

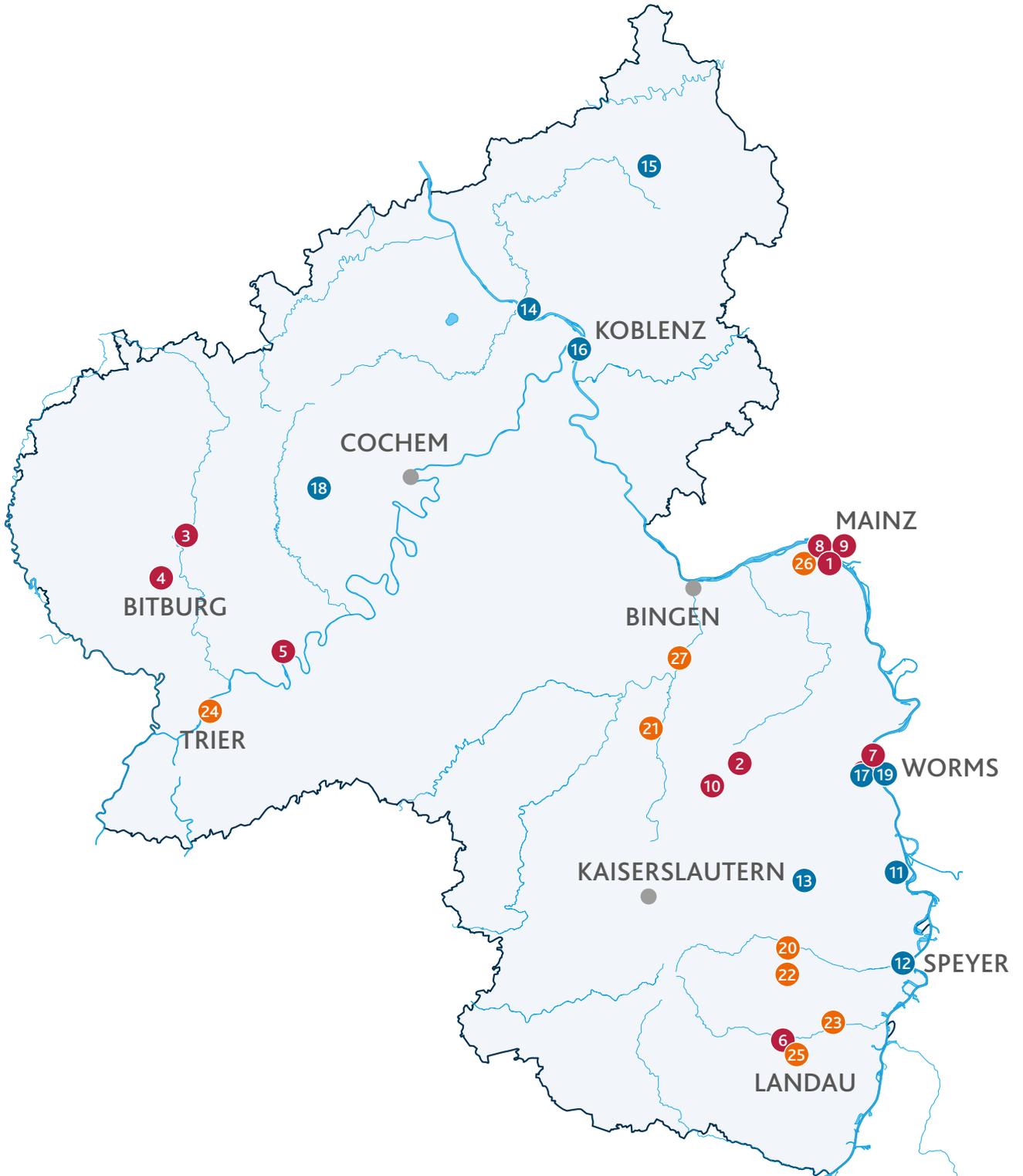


Denkmaltag Rheinland-Pfalz 2022

Steinerne Zeugen aus Renaissance und Barock

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz,
Direktion Landesdenkmalpflege





Inhalt

Grußwort <i>Roger Lewentz, Innenminister</i>	1	13 Das Leininger Epitaph in der Schloss- kirche Bad Dürkheim <i>Niklas Underwood</i>	32
Vorwort <i>Dr. Heike Otto, Dr. Roswitha Kaiser</i>	3	14 Das „Engeltor“ der Abtei Rommersdorf <i>Dr. Reinhard Lahr</i>	34
Steinerne Zeugen aus Renaissance und Barock <i>Dr. Georg Peter Karn</i>	4	15 Untersuchung und Erhaltung der Treppen- anlage des Klosters Marienstatt <i>Martin Hammer</i>	36
DENKMÄLER DER HERRSCHAFT			
1 Das Kurfürstliche Schloss in Mainz <i>Dr. Georg Peter Karn</i>	8	16 Die Deckengemälde im Koblenzer Rathaus <i>Manfred Böckling</i>	38
2 Der terrassierte Lustgarten in Kirchheimbolanden <i>Dr. Maria Wenzel</i>	10	17 Das Valckenberg-Gelände in Worms <i>Aquilante De Filippo / Bettina Gransche</i>	40
3 Die Instandsetzung der Burg Ließem <i>Jutta Hundhausen</i>	12	18 Wegekreuze der Vulkaneifel <i>Christine Schmidt</i>	42
4 Die Restaurierung des Westflügels von Schloss Malberg <i>Dr. Roswitha Kaiser</i>	14	19 Vorhalle und Frauenschul der Synagoge in Worms <i>Nadine Hoffmann</i>	44
5 Die Orangerie in Bekond <i>Dr. Christian Schüler-Beigang</i>	16	WOHNEN UND WIRTSCHAFTEN	
6 Die Festung in Landau <i>Jörg Seitz</i>	18	20 Die Denkmalzone „Altstadt“ in Neustadt <i>Dr. Stefan Ulrich</i>	46
7 Der Dalberger Amtshof in Worms- Abenheim <i>Dr. Alexandra Fink</i>	20	21 Die Denkmalzone „Altstadt“ in Obermoschel <i>Dieter Krienke</i>	48
8 Der Erthaler Hof in Mainz <i>Dr. Georg Peter Karn</i>	22	22 Repräsentative Schaufassaden der Renaissance in Maikammer <i>Eva Authried / Lucy Liebe</i>	50
9 Der Ältere Dalberger Hof in Mainz <i>Dr. Markus Fritz-von Preuschen</i>	24	23 Die Entdeckung einer Bohlenstube in Zeiskam <i>Dr. Christian Schüler-Beigang</i>	52
10 Barocke Grenzzeichen in der Nordpfalz <i>Rolf Räch</i>	26	24 Haus Briel in Trier-Ehrang <i>Christina Beck / Dr. Angelika Meyer</i>	54
ZEUGNISSE DES GLAUBENS			
11 Die Restaurierung der Loretokapelle in Ludwigshafen <i>Matthias Ehringer</i>	28	25 Die Herberge zum Maulbeerbaum in Landau <i>Dr. Ulrike Weber</i>	56
12 Die Ausmalung der Dreifaltigkeits- kirche in Speyer <i>Claudia Gerner-Beuerle</i>	30	26 Das Bürgerhaus „Zu den Drei Mohren“ in Mainz <i>Dr. Kathrin Nessel</i>	58
		27 Die Saline Karlshalle in Bad Kreuznach <i>Georg-Felix Sedlmeyer / Kent Michaelis</i>	60



Grußwort

Was Krig und Brand hat umgewand baut Gottes Hand – eine Hausinschrift in Speyer von 1709, wenige Jahre nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg, lässt schlaglichtartig die wechselnden Schicksale aufscheinen, die das heutige Rheinland-Pfalz in der Frühen Neuzeit prägten. In dem von Kriegen oft heimgesuchten Land verloren die Menschen auch angesichts der Bedrohungen durch Gewalt, Zerstörung oder die Pest nie Zuversicht und Aufbauwillen. Sie geben uns damit ein Beispiel in einer Zeit, in der uns erneut Pandemien, Naturkatastrophen und gewaltsame politische Konflikte in Europa herausfordern.

Steinerne Zeugen aus Renaissance und Barock erinnern überall im Land an diese spannungsvolle Epoche zwischen Gefährdung und Neuanfang. Trotz der unruhigen Zeiten entstanden prächtige Schlösser, Paläste und Kirchen, neue Stadtviertel und stattliche Bürgerhäuser. Vor allem in den kurfürstlichen Residenzstädten Mainz, Trier und Koblenz, aber auch in Zweibrücken, Kirchheimbolanden und Neuwied. Die blühenden Höfe orientierten sich an den Vorbildern der europäischen Kunstzentren und zogen zahlreiche Künstler an. Zu bedeutenden Leistungen steigerte sich das Kunsthandwerk mit den Porzellanmanufakturen im kurmainzischen Höchst und im kurpfälzischen Frankenthal sowie mit den Werkstätten der Mainzer Schreinerzunft. Die Möbel von Abraham und David Roentgen aus Neuwied waren begehrt in ganz Europa. Die in den Kriegen entvölkerten Landstriche wurden durch Zuwanderer wiederbesiedelt, unter ihnen Glaubensflüchtlinge, die neue Gewerbe und Handwerkstechniken mit sich brachten.

Der Denkmaltag Rheinland-Pfalz als Beitrag des Landes zum Tag des offenen Denkmals® nimmt 2022 die Kulturdenkmäler der Renaissance und des Barock in den Blick. Mit ihren aufwendigen Fassaden prägen sie viele unserer Ortsbilder und vermitteln mit ihren schmuckreichen Ausstattungen eine Ahnung von der Kunstfertigkeit ihrer Zeit.

Um diesen kulturellen Reichtum zu bewahren, bedarf es des Einsatzes vieler Kräfte. Neben denkmalgerechter Planung und Restaurierung sind hierzu unterschiedlichste, oft spezielle Gewerbe erforderlich, die zum hohen Niveau des Handwerks in unserem Land beitragen. Vor allem aber sind es die Eigentümer und Eigentümerinnen, die mit



Begeisterung, aber auch mit teilweise erheblichen finanziellen Mitteln ihre Kulturdenkmäler pflegen und instand halten. Vereine und Initiativen haben durch ihr Engagement so manches Denkmal in letzter Minute vor dem Untergang gerettet und ihrer Heimat damit einen Teil ihrer Identität erhalten.

Ihnen gibt der Denkmaltag die Möglichkeit, ihre Leistungen und Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Wie in den vergangenen Jahren werden auch 2022 Besichtigungen vor Ort und digitale Präsentationen nebeneinander angeboten, zu denen Sie herzlich eingeladen sind. Das umfangreiche Programm hält die Website der Deutschen Stiftung Denkmalschutz für Sie bereit (www.tag-des-offenen-denkmals.de).

Die vorliegende Broschüre stellt Ihnen beispielhaft verschiedene Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz mit aktuellen Maßnahmen vor. Sie wurden betreut durch die Denkmalämter der Landkreise und Städte sowie die GDKE als Denkmalfachbehörde des Landes. Die meisten von ihnen wurden aus Zuschussmitteln des Landes auch finanziell gefördert.

Allen Leserinnen und Lesern der Broschüre wünsche ich eine anregende Lektüre und interessante Begegnungen beim Besuch der Kulturdenkmäler am Denkmaltag Rheinland-Pfalz.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Roger Lewentz'.

Roger Lewentz, MdL
Minister des Innern und für Sport
des Landes Rheinland-Pfalz



The fountain is a masterpiece of Baroque stone carving. At the top, a slender column supports a statue of the Virgin Mary with the Christ Child. Below this, a series of smaller figures and scrolls lead to a large, central coat of arms. The coat of arms is flanked by two figures, possibly representing the city's patron saints or allegorical figures. The entire structure is supported by a square base with four columns, each decorated with relief carvings. The base itself is adorned with a repeating diamond-shaped geometric pattern. A central basin with a decorative metal spout is located within the fountain's frame.

ANNO DCCXVI
DCCXVI

IN HOC ANNO REGIS PONTIFICIS SVPERATIS CAP
TIVIS ANTE IANUAM QUAM TIBI DIVISIO NUMERALI
CATI NE PROSTRATA BERGARDI E IANUAE P
CITTE IANUAE IUSTITIAE ASSPATIONE SVPERA
TIVIS ANTE IANUAM QUAM TIBI DIVISIO NUMERALI

The building behind the fountain is a three-story structure made of reddish-brown stone. It features a dark grey mansard-style roof with several dormer windows. The facade is highly decorative, with arched windows on the upper floors and arched doorways on the ground floor. A balcony with a black wrought-iron railing and flower boxes is visible on the second floor. The building's architecture is characteristic of the Baroque style, with intricate carvings and a sense of grandeur.

A large, cylindrical tower with a reddish-brown facade is visible in the background. It has several small, arched windows and a dark roof. The tower is part of a larger building, possibly a church or a town hall, and its presence adds to the historical and architectural significance of the scene.

Vorwort

Um das Jahr 1550 prägte der italienische Architekt und Hofmaler Giorgio Vasari, in seinen Künstlerviten, den Begriff der Renaissance, der so viel bedeutet wie Wiedergeburt. Vasari, den man auch den „Vater der Kunstgeschichte“ nennt, verstand darunter die Wiedergeburt der antiken Kunst in Abgrenzung zu der als barbarisch empfundenen Gotik. Die Kunst der Renaissance versteht sich dabei nicht als reine Kopie des klassischen Altertums, sondern als Orientierung am Geist und Schönheitsideal der griechisch-römischen Antike. Gegen diesen Wohlklang der klassischen Ordnung lehnte sich letztlich der Manierismus mit seiner dynamischen Bewegtheit und Übersteigerung auf. Erst der Barock versuchte beide Prinzipien der Ordnung und Bewegtheit in sich zu vereinen. Mitreißende Dynamik, konzentrierte Lichtführung, Ironie und Illusion, repräsentative Pracht und Sinnlichkeit prägen in besonderen Maßen diese Stilepoche.

Die zum rheinland-pfälzischen Denkmaltag vorgelegte Broschüre „Steinerne Zeugen aus Renaissance und Barock“ stellt in diesem Jahr die unterschiedlichen Facetten jener Stilepochen anhand ausgewählter Kulturdenkmäler dar und vervollständigt damit die 2019 begonnene Epochen-Reihe. Dabei ist das gesamte Spektrum der Denkmalgattungen vertreten. Zu ihnen zählen neben prominenten Bauten wie etwa dem Kurfürstlichen Schloss in Mainz oder dem idyllisch im Kylltal gelegen Schloss Malberg auch stattliche Adelshöfe. Zu nennen wären hier der Erthaler Hof, Sitz der rheinland-pfälzischen Landesdenkmalpflege, oder auch der Ältere Dalberger Hof, zwei der bedeutendsten Stadtpaläste in Mainz. Auch der Blick auf bürgerliche Wohnarchitekturen in Stadt und Land wird geworfen, etwa auf das repräsentative barocke Bürgerhaus „Zu den drei Mohren“ in Mainz oder die Herberge „Zum Maulbeerbaum“ in Landau. Die prächtigen Schaufassaden in Maikammer oder die Denkmalzonen „Altstadt“ in Obermoschel sowie in Neustadt an der Weinstraße erzählen eindrucklich vom Leben und Wohnen jener Zeit. Daneben stehen Kleindenkmäler wie

die Wegekreuze der Vulkaneifel, die Grenzsteine der Nordpfalz oder die Saline in Bad Kreuznach als alltägliche und gegenwärtige Zeitzeugen aus Renaissance und Barock.

Zugleich wird die Brücke zum diesjährigen Thema des Tags des offenen Denkmals® „KulturSpur. Ein Fall für den Denkmalschutz“ geschlagen, das sich insbesondere der Frage widmet, welche Erkenntnisse man anhand hinterlassener Kulturspuren über ein Denkmal und/oder seine Bewohner erhalten kann. Der spektakuläre Fund einer renaissancezeitlichen Bohlenstube in Zeiskam, die Innenausmalung des Wormser Amtshofs oder die prächtige barocke Treppenanlage des Klosters Marienstatt mit ihren ausgetretenen Stufen gewähren Einblicke in die räumliche Nutzung der Denkmäler und ihrer Bewohner.

Die Broschüre veranschaulicht dabei anhand der vorgestellten Beispiele gleichzeitig das breite Aufgabenspektrum der Denkmalpflege, das von der Erfassung, Erforschung und Bewertung der Kulturdenkmäler in der Inventarisierung über ihre Sicherung, Konservierung und Restaurierung durch die praktische Denkmalpflege bis zur Vermittlung und Veröffentlichung der erzielten Ergebnisse reicht.

Exemplarisch ablesbar wird darin auch das Zusammenspiel von Bauforschung, Planung, baulicher und handwerklicher Umsetzung sowie restauratorischer Konservierung, in dem eine der zentralen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Maßnahme liegt. Zu diesen zählt auch die enge Zusammenarbeit der Denkmalfachbehörde mit den Unteren Denkmalschutzbehörden in den Landkreisen und kreisfreien Städten, die sich als Autoren an der Broschüre beteiligt haben.

DR. HEIKE OTTO

GDKE, Generaldirektorin

DR. ROSWITHA KAISER

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Landeskonservatorin*

Steinerne Zeugen aus Renaissance und Barock

Mehr als andere Regionen Deutschlands prägte während der drei Jahrhunderte zwischen 1500 und 1800 der Wechsel von Blüte und Zerstörung das heutige Rheinland-Pfalz. Vom Bauernkrieg und dem Markgräfler Krieg über den Dreißigjährigen Krieg, den Pfälzischen Erbfolgekrieg bis zu den Revolutionskriegen des späten 18. Jahrhunderts war das Land am bedeutenden Handels- und Verkehrsweg Rhein sowie an der Westgrenze des Reiches steten Gefährdungen ausgesetzt und musste sich immer wieder neu ausrichten. Trotz dieser Widrigkeiten brachte es glänzende Werke der Architektur und Kunst hervor, in denen sich zugleich der kulturelle Einfluss der konkurrierenden Großmächte Österreich und Frankreich widerspiegelt.

Unter der Vielzahl von geistlichen und weltlichen Territorien, deren Residenzen zum Anziehungspunkt für Architekten und Künstler wurden, nahmen die Kurfürstentümer von Mainz und Trier sowie die Kurpfalz die bedeutendste Stellung ein – an sie erinnert noch heute das rheinland-pfälzische Landeswappen. Aber auch die Fürstbischöfe von Speyer und Worms sowie die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, die später gefürsteten Grafen von Nassau, von Wied und von Leiningen mit ihren Nebenlinien schufen bemerkenswerte kulturelle Zentren.

Bis ins frühe 17. Jahrhundert bauten die Landesherren und der Adel zumeist ihre Stammburgen zu festen Schlössern aus und passten sie mit Geschütztürmen und Vorwerken den Herausforderungen der modernen Waffentechnik an. Die Hardenburg bei Bad Dürkheim, Burg Nanstein in Landstuhl oder die unweit von Landau gelegene Madenburg lassen diesen Wunsch nach gesteigerter Wehrhaftigkeit und Repräsentation noch in ihrem heutigen ruinösen Zustand erahnen. Auch die großen Residenzschlösser in den kurfürstlichen

Hauptstädten entwickelten sich aus mittelalterlichen Vorgängern: In Mainz wurde das 1628 als Erweiterung der Martinsburg in Renaissanceformen begonnene Kurfürstliche Schloss mehr als 100 Jahre lang ausgebaut und durch das Deutschhaus, das Zeughaus, die Kanzlei sowie die Hofkirche zu einer prächtigen Rheinfront ergänzt. Es konkurrierte mit dem 1615 begonnenen Neubau des Trierer Schlosses, der die Reste der zur Burg ausgebauten römischen Palastaula Kaiser Konstantins einbezog. Noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts folgte ein neuer, nie vollendeter Flügel in Rokokoformen. Dagegen löste sich in Koblenz, das die Trierer Kurfürsten ihrer vom Krieg gefährdeten Hauptstadt nahe der Reichsgrenze oftmals vorzogen, die ab 1626 am Rhein errichtete Philippsburg von dem oberhalb gelegenen, stark befestigten Ehrenbreitstein. Von der ausgedehnten Anlage ist bis auf den von Balthasar Neumann 1739 entworfenen Verwaltungsbau mit seiner schlossartigen Fassade nichts erhalten geblieben. Noch zu Ende des 18. Jahrhunderts entstand nach Plänen französischer Architekten ein gewaltiger neuer Schlossbau in frühklassizistischen Formen am gegenüberliegenden stadtseitigen Rheinufer als eines der letzten Großprojekte des *Ancien Régime*.

Viele der zu den Residenzen gehörenden Lust- und Jagdschlösser wurden in der Französischen Revolution zerstört. Dazu gehörten auch der berühmte Lustgarten Favorite des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn mit seinen Bauten und Wasserspielen oder das kurpfälzische Schloss in Oggersheim. Das hohe Niveau von Architektur und Ausstattung belegen ebenfalls das Rokoko-Schloss in Engers bei Neuwied (1759–1762), dessen Festsaal mit einem Fresko des bedeutenden Malers Januarius Zick geschmückt wird, und das im Zopfstil errichtete Schlösschen Monaise bei Trier (1779–1783).



1) Trier, Kurfürstliches Palais

Im Zuge der wirtschaftlichen Konsolidierung nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts wurden zahlreiche Schlösser neu errichtet, um dem wachsenden Bedürfnis nach Bequemlichkeit und Repräsentation zu entsprechen. Beispielhaft stehen dafür Neuwied (1706–1756) oder Oranienstein bei Diez (1671–1684). Den alten Burgplatz übernahm man in Langenau bei Obernhof an der Lahn (1698), in Molsberg im Westerwald (1760–1768) oder in Malberg in der Eifel (1712–1714). Manche Territorialherren verlegten jedoch – nach dem Vorbild der pfälzischen Kurfürsten in Mannheim – ihre Residenzen von den zerstörten Bergschlössern in die Ebene. Zu ihnen gehörten die beiden Linien der Grafen von Leiningen mit ihren Schlössern in Dürkheim und Grünstadt, die wiederum den Revolutionskriegen zum Opfer fielen oder nur als Fragment auf uns gekommen sind. Während das Residenzschloss

in Zweibrücken (1720–1725) damals und erneut nach dem Zweiten Weltkrieg wenigstens äußerlich wiederaufgebaut wurde, sind von der gewaltigen, in nur wenigen Jahren aus dem Boden gestampften Anlage des herzoglichen Schlosses Carlsberg (1780–1785) an der Grenze zwischen dem Saarland und Rheinland-Pfalz nur im Wald verstreute Spuren geblieben.

Neben seinen angestammten Landschlössern errichtete sich der reichsritterschaftliche Adel in den fürstbischöflichen Residenzstädten aufwendige Stadtpaläste, um mit seiner Anwesenheit den Anspruch auf einen Sitz im Domkapitel und die Ambitionen auf den Bischofsstuhl zu demonstrieren. Neben Trier und Koblenz ragt vor allem Mainz durch die Anzahl und Größe seiner Adelshöfe heraus, wenn auch viele von ihnen im letzten Weltkrieg zerstört wurden. Besondere

Hervorhebung verdienen hier die Höfe der Schönborn, Erthal, Ostein und Bassenheim im Bereich des Schillerplatzes sowie der prachtvolle, an römischen und Wiener Vorbildern orientierte Jüngere Dalberger Hof (1715–1718).

Trat im Schlossbau der repräsentativ-zivile Anspruch zunehmend in den Vordergrund, so emanzipierte sich auf der anderen Seite der Festungsbau angesichts andauernder Kriegsgefahren als vordringliche Aufgabe. Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden gewaltige Festungen mit Bastionen, Wallanlagen und Außenwerken. Während in Koblenz die barocke Befestigung bereits im späten 18. Jahrhundert teilweise aufgegeben und später unter den Preußen ersetzt wurde, blieben von ihr in Mainz wesentliche Teile erhalten, darunter die unter Kurfürst Johann Philipp von Schönborn 1659–1661 errichtete Zitadelle. Von der durch König Ludwig XIV. veranlassten Sicherung der für Frankreich neugewonnenen Gebiete zeugen noch die Reste der Festungen Montroyal bei Traben-Trarbach sowie Landau in der Pfalz, die von dem berühmten Festungsingenieur Vauban entworfen wurden.

Den flächendeckenden Zerstörungen des Pfälzischen Erbfolgekrieges fielen große Teile des überlieferten Baubestands zum Opfer, sodass der Barock das Bild vieler Städte und Dörfer bestimmt. Dennoch haben sich selbst in der Pfalz noch zahlreiche Bürgerhäuser aus der Renaissance erhalten, häufig mit prächtigen Fachwerkfassaden. Oftmals wurden auch ältere Toranlagen, Portale oder Treppentürme in die barocken Neubauten einbezogen.

Die kriegsbedingten Bevölkerungsverluste wurden zum Teil durch Zuwanderer ausgeglichen. Bereits im 16. Jahrhundert hatten sich Glaubensflüchtlinge in der Kurpfalz angesiedelt. Die Wallonenstraße in Lambrecht mit dem prachtvollen, in Fachwerk errichteten Zunfthaus von 1607 erinnert beispielsweise an die als Tuchmacher erfolgreichen hugenottischen Neubürger. Moderne Stadterweiterungen in Schachbrettform entstanden während des 17. und 18. Jahrhunderts in den Residenzstädten. Zu ihnen gehören das Bleichenviertel in Mainz, die Koblenzer Neustadt, die vom Schloss ausgehende Neuanlage von Neuwied sowie die

Herzogsvorstadt in Zweibrücken. Zu erwähnen sind hier auch die zahlreichen, häufig von der Herrschaft gestifteten öffentlichen Brunnen. Künstlerisch herausragende Vertreter sind die in Renaissanceformen gehaltenen Marktbrunnen in Mainz (1526) und Trier (1595) sowie aus dem Barock der Mainzer Neue Brunnen von 1726 und der Trierer Georgsbrunnen (1750), die beide von Obelisk beherrscht werden.

Im Sakralbau blieben hingegen lange Zeit konservative Tendenzen vorherrschend, zumal viele der großen mittelalterlichen Stifts-, Stadt- und Klosterkirchen ebenso wie die Dome kontinuierlich weitergenutzt wurden und nur eine neue, oftmals qualitativvolle Ausstattung mit Altären und Grabmälern erhielten. Die zu Ende des 17. Jahrhunderts neu errichtete Abteikirche St. Maximin in Trier nimmt erkennbar gotische Traditionen auf und verbindet sie mit zeitgenössischen Formen, ebenso wie die Kartause in Konz (ab 1680), die Karmelitenkirche in Beilstein an der Mosel (1691–1738), die Kirche der Abtei Prüm (1721–1730) und die Zisterzienser Klosterkirche von Himmerod (1735–1751) mit ihren steilen Raumproportionen. Nach seiner Teilzerstörung 1689 wurde der Speyerer Dom im Bewusstsein seiner reichsgeschichtlichen Bedeutung in den überlieferten romanischen Formen wiederaufgebaut. Der 1767 abgebrannte Westturm des Mainzer Domes erhielt einen neuen steinernen Helm in gotisierender Formensprache, während im Inneren des Westchors das Chorgestühl in wildbewegten Rokokoformen gehalten ist. Selbst ein eleganter Rokokobau wie die Stiftskirche St. Peter in Mainz (1749–1756) mit ihrer reichen dekorativen Ausstattung scheint mit den gleichhohen Schiffen auf das Vorbild der gotischen Hallenkirchen der Stadt zu antworten. Experimente mit innovativen Gewölbelösungen, wie sie die süddeutsche Barockarchitektur kennzeichnen, findet man hier nicht, sieht man ab von der bereits 1793 zerstörten Jesuitenkirche in Mainz von Balthasar Neumann.

Als qualitativvolle barocke Kirchenräume, deren Architektur mit Stuck, Malerei und Skulptur zu einer künstlerischen Einheit verschmolzen sind, ragen in Trier die ehem. Stiftskirche St. Paulin (1734) und in Mainz die Augustinerkirche (1768–1772) sowie die Pfarrkirche St. Ignaz

(1763–1773) heraus, die bereits in den Frühklassizismus überleitet. Beispielhaft für dessen streng-monumentale Formensprache steht auch die von der pfälzischen Kurfürstin geförderte Wallfahrtskirche in Oggersheim bei Ludwigshafen (1774–1777). Aufwendige Raumausstattungen trifft man jedoch auch im ländlichen Umfeld an, etwa in der Wallfahrtskirche von Spabrücken im Hunsrück (1731–1776), der Klosterkirche Springiersbach (1769–1772) oder der Pfarrkirche von Piesport an der Mosel (1776).

Zu den bemerkenswerten Vertretern des protestantischen Kirchenbaus gehört die mit umlaufenden Holzemporen und einem reichen Bildprogramm ausgestattete Dreifaltigkeitskirche in Speyer (1701–1717), die leider nach Kriegszerstörung verändert wiederaufgebaute Dreifaltigkeitskirche in Worms (1709–1725) oder die ebenfalls vereinfacht wiederhergestellte Martinskirche in Grünstadt (1727–1736). Charakteristische, auf den Verkündigungsauftrag abgestimmte Breitsäle entstanden in Kirchheimbolanden (1739–1744) sowie im rheinhessischen Jugenheim (1769–1775). Nach der Wiedezulassung der katholischen Konfession durch den Frieden von Rijswijk kam es in der Kurpfalz im 18. Jahrhundert zur Simultannutzung und Unterteilung bestehender Kirchen, aber auch zu vielen Neubauten. Als Doppelkirche vereint die Pfarrkirche von Dirmstein (1742–1747) Räume für beide Konfessionen unter einem Dach.

DR. GEORG PETER KARN

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Weiterbildung und Vermittlung*



- 2) Koblenz, Kurfürstliches Schloss, Rheinfassade
- 3) Mainz, Zitadelle mit Kommandantenbau
- 4) Jugenheim, evangelische Pfarrkirche

Das Kurfürstliche Schloss in Mainz

„... von einer feinen und vornehmen Kultur“

Als „nationale Aufgabe“ bezeichnete 1897 ein Gutachten die bevorstehende Restaurierung des Kurfürstlichen Schlosses in Mainz. Man bezog sich dabei auf die ehrwürdige Geschichte des Gebäudes: Über Jahrhunderte hatte es dem Mainzer Erzbischof, als Vorsitzender des Kurfürstenkollegiums und als Erzkanzler ranghöchster Fürst des Heiligen Römischen Reiches, als Residenz gedient. Zugleich beruhte die architekturgeschichtliche Bedeutung des Schlosses mit seinen reich gegliederten Sandsteinfassaden – wie es der Kunsthistoriker Georg Dehio formulierte – auf „einer feinen und vornehmen Kultur, wie sie in der deutschen Renaissance nicht wieder zu finden ist“.

Historischer Kern der Anlage war die im 15. Jahrhundert erbaute Martinsburg, die ab 1628 durch einen palastartigen Neubau ergänzt wurde, der mit seinen Erkern und Balkonen einen festlichen und zugleich wohnlichen Charakter erhielt. Mehrfach unterbrochen durch Kriege und Notzeiten wuchs die Anlage in einzelnen Abschnitten weiter, bis sie 1752 in ihrer heutigen L-förmigen Gestalt fertiggestellt wurde. Dabei behielt man, dem einheitlichen Erscheinungsbild zuliebe, die Formensprache der späten Renaissance bei und demonstrierte damit auch anschaulich die Tradition der kurfürstlichen Herrschaft und ihre angestammte Stellung innerhalb der Verfassung des Reiches. Ausgehend von Martinsburg und Schloss als Schwerpunkt der kurfürstlichen Hofhaltung entwickelte sich mit der Hofkanzlei und der Schlosskirche aus dem 16. Jahrhundert, den Barockbauten des Deutschhauses und des Zeughauses sowie der doppeltürmigen Stiftskirche St. Peter im Hintergrund eine mehrteilige Gebäudegruppe, die sich zu einer überaus repräsentativen Rheinfront zusammenschloss.

Nach der Französischen Revolution und dem Untergang des Kurstaates wurden Martinsburg,

Kanzlei und Schlosskirche abgebrochen, das Schloss jahrzehntelang als Zollmagazin missbraucht und baulich verstümmelt. Erst als die Stadt den Bau 1827 erworben hatte, konnten der zunehmende Verfall aufgehalten und erste Instandsetzungsarbeiten eingeleitet werden. In der Folge wurde er zum Gründungsort und zur Heimstatt der meisten Mainzer Museen. Mit finanzieller Unterstützung durch das Deutsche Reich und das Großherzogtum Hessen begann 1902 eine umfassende Restaurierung, die nach über 20 Jahren 1925 endlich ihren Abschluss fand. Doch war dem erfolgreichen Ergebnis keine lange Dauer vergönnt, denn bereits 1942 brannte das Schloss völlig aus und verlor die bedeutendsten seiner historischen Innenräume, darunter den doppelgeschossigen Akademiesaal mit seinem Deckenfresko von Januarius Zick. Der schon bald durchgeführte Wiederaufbau stellte den Bau äußerlich wieder her, blieb aber im Inneren angesichts beschränkter Mittel bescheiden.

Wenn mit dem geplanten Umzug des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Kürze die Epoche der musealen Nutzung endet, soll das Schloss als städtisches Kultur- und Kongresszentrum ausgebaut werden. Zugleich soll der Bau weiterhin den Bürgern der Stadt offenstehen. Neben funktionalen und technischen Erfordernissen wird das Konzept auch bauhistorische und denkmalpflegerische Aspekte zu berücksichtigen haben. Bereits seit Jahren werden, unterstützt durch bürgerschaftliches Engagement sowie öffentliche Mittel des Landes und des Bundes, die Fassaden restauriert, deren aufwendige Bildhauerarbeiten erhebliche Schäden aufweisen. Die leuchtendrote Farbfassung entspricht dem restauratorisch nachgewiesenen Vorbild des späten 17. Jahrhunderts. Im Vorfeld der aktuellen Ausbauplanung wurden in Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden Voruntersuchungen in

die Wege geleitet, unter denen die historische Bauforschung konkrete Hinweise für den denkmalgerechten Umgang liefern soll. Mit mehreren Veranstaltungen hat die Landesdenkmalpflege in Kooperation mit der Stadt, der Universität, der Architektenkammer und weiteren kulturellen Institutionen zur historischen Aufarbeitung als Grundlage für ein konsistentes denkmalpflegerisches Konzept beigetragen. Im Rahmen von zwei öffentlichen Fachtagungen wurde die kurfürstliche Zeit, aber auch die anschließende bürgerliche Nutzung als historisch relevante Zeitschichten untersucht. Dabei ging es auch um die Entwicklung des Umfelds der ehemaligen kurfürstlichen Hofhaltung, des heutigen Regierungsviertels von Rheinland-Pfalz mit dem Landtag und der Staatskanzlei.

Ein Tagungsband präsentiert, neben vielen neuen Erkenntnissen, erstmals in geschlossener Form umfangreiches historisches Plan- und Bildmaterial, auch von den im Krieg zerstörten Innenräumen. In einem gesonderten, mit einem Workshop verbundenen Kolloquium stand die städtebauliche Neuordnung des Bereichs mit seinen Bauten und Freiflächen nach dem Zweiten Weltkrieg zur Diskussion, die auf das Konzept des bekannten Stadtplaners Egon Hartmann zurückgeht. Insbesondere der Ernst-Ludwig-Platz anstelle des ehemaligen Schlossgartens gilt mit dem Jubiläumsbrunnen als zeittypische Grünanlage der 1960er-Jahre. Aufgabe der kommenden Sanierung ist es nicht nur, das Schloss in seiner historischen Substanz zu bewahren, sondern auch als Erinnerungsort mit seinen unterschiedlichen Zeitschichten wieder erfahrbar zu machen.

DR. GEORG PETER KARN
 GDKE, Landesdenkmalpflege,
 Weiterbildung und Vermittlung



- 1) Rheinflügel, Hofansicht
- 2) Giebelaufsatz auf dem Kopfbau des Nordflügels mit Wappen von Johann Friedrich Carl von Ostein
- 3) Brüstungsfeld und Giebelverdachung am Rheinflügel mit Porträtbüste Albrecht Dürer aus der Zeit der Restaurierung vor 1925

Der terrassierte Lustgarten in Kirchheimbolanden

Ein Glücksfall für die Gartendenkmalpflege

Kirchheimbolanden verdankt seine Bezeichnung als „kleine Residenz“ den Grafen von Nassau-Weilburg. Nachdem diese 1737 in den Reichsfürstenstand erhoben worden waren, ließen sie den Ort zu ihrer Sommerresidenz ausbauen, u. a. mit Schloss, Hofkirche, Ballhaus, Orangerie und den unverzichtbaren Gartenanlagen. Während der größte Teil des Barockgartens zuletzt im 19. Jahrhundert als Landschaftsgarten neugestaltet wurde, verschwand der kleine Lustgarten oberhalb des Schlosses fast vollständig unter einer landwirtschaftlichen Nutzfläche. Lediglich zwei Stützmauern blieben erkennbar erhalten. Seit 2008 wird der Garten in einem langjährigen Projekt erforscht, freigelegt und vorsichtig wiederhergestellt.

Die ursprüngliche Anlage entstand im Wesentlichen ab 1749 unter dem nassau-weilburgischen Hof- und Lustgärtner Ludwig Wilhelm Koellner. Er ist u. a. durch einen Plan seines Schwagers Georg Ludwig Gasqué von 1759 im Grundriss überliefert.

Im Zentrum steht das „Grottenwerk“, bestehend aus einer kleinen Kaskade mit Wasserbecken, einem architektonischen Abschluss oberhalb und einem Rasenparterre unterhalb davon. Seitlich befanden sich Baumpflanzungen und zwei pavillonartige Nebengebäude. Erschlossen wurde die terrassierte Anlage durch eine einfache Treppe von der sog. Langen Bahn aus, während im Lustgarten selbst aufwendige, viertelkreisförmige Rampen und kleinere Treppen zwischen den Ebenen vermittelten.

Als sich die Stadt 2008 für eine Revitalisierung des Barockgartens entschieden hatte, stellte sich nach und nach heraus, dass der originale Bestand umfangreicher war als zunächst vermutet. Nicht nur die viertelkreisförmigen Rampen, sondern auch die Kaskade mit den Resten der Wasserbecken traten wieder zutage. Man verständigte sich auf ein Grundkonzept,

das nun seit Jahren kontinuierlich umgesetzt und – wenn nötig – angepasst wird. Der Garten soll vor allem auf Grundlage des barocken Bestandes, der Befunde und Quellen materialgerecht repariert bzw. wiederhergestellt werden. Falls weder Bestand noch Befunde dies ermöglichen, wird man sich der überlieferten Gestalt über Analogieschlüsse bzw. eine barockisierende Neuinterpretation annähern. Auf eine freie Rekonstruktion von Teilen, die zwar in den Quellen, nicht aber in Plan oder Befund greifbar sind, soll verzichtet werden, wie beispielweise auf einen Skulpturenschmuck. Ein regelmäßig tagender *Arbeitskreis Schlossgarten* diskutiert intensiv die einzelnen Schritte und sichert diese kontinuierlich durch wissenschaftliche Grundlagenarbeit ab, etwa mit Geoprospektionen oder Archivrecherchen. Auch der Stadtrat und die Öffentlichkeit, die mit ungewöhnlich großer Begeisterung und Spendenbereitschaft das Projekt unterstützen, erhalten immer wieder Informationen zu den aktuellsten Ergebnissen.

Als ein erster großer Abschnitt wurde 2019 die Lindenallee als Teil der Langen Bahn zwischen Schloss und Lustgarten wiederhergestellt, einschließlich der Sandsteintreppe auf die erste Terrassenebene. Die im Plan dargestellte Allee konnte durch Pflanzgruben nachgewiesen und die Linden als Baumart über historische Texte belegt werden. Man wählte jedoch mit der Krimlinde eine klimaangepasste Sorte. Auch die Treppenanlagen wurden nach Befunden bzw. Quellen aufgebaut. Etwas aufwendiger war hingegen der Weg zu den Absturzsicherungen auf den Mauern. Sandsteinpostamente und Eintiefungen in den Abdeckplatten der Mauern wiesen auf eine Geländerkonstruktion hin, wahrscheinlich gusseiserne Baluster, wie sie ähnlich im Garten der nassauischen Hauptresidenz Weilburg zu finden sind. Die Balusterform ließ sich allerdings weder durch Originale noch durch Abbildungen ermitteln.

Die Weilburger Form passte in den Maßen nicht und eine Kopie nach Musterbüchern des 18. Jahrhunderts wurde als zu beliebig ausgeschlossen. Daher entwarf man eine neue, stark barockisierende Form, die sich dem Fachmann aber leicht als Neuschöpfung offenbart. Zurzeit werden die Baluster materialgerecht in Gusseisen gefertigt und anschließend in jenem Hellgrün gefasst, das an den barocken Vasen im Park nachgewiesen, aber auch in anderen Barockgärten üblich ist.

Als nächster Schritt ist die Wiederherstellung der unteren Terrassenebene vorgesehen. Außerdem sind geplant: das Bepflanzungskonzept, die Instandsetzung der Rampen und der Kaskade, die Modellierung der oberen Terrassenebene und die Aktivierung des Wasserbeckens vor dem Ballhaus einschließlich Bepflanzung. Die größte gestalterische Herausforderung wird aber wohl der Umgang mit den ruinösen Resten der oberen Nischenarchitektur.

Der gesamte Schlossgarten von Kirchheimbolanden ist ein herausragendes Zeugnis der Gartenkunst in einer ungebrochenen Tradition vom 18. bis zum späten 19. Jahrhundert.

Mit der Revitalisierung des terrassierten Lustgartens wird ein bedeutender Teil der barocken Anlage wiedergewonnen, der regional und überregional, wissenschaftlich und gartenhistorisch hohe Beachtung verdient und darüber hinaus ein touristisches Highlight werden könnte. Es ist ein gartendenkmalpflegerisch einmaliges Projekt in Rheinland-Pfalz, das als Glücksfall angesehen werden kann.

DR. MARIA WENZEL

GDKE, Landesdenkmalpflege,
Praktische Denkmalpflege



- 1) Lange Bahn mit unterer Terrassenmauer
- 2) Kaskade nach der Freilegung
- 3) Terrassentreppe

Die Instandsetzung der Burg Ließem

Von der Burg zum Landgut

Die ehemalige Wasserburg Ließem liegt inmitten des gleichnamigen Ortes nördlich von Bitburg. Erstmals erwähnt wird sie in einer Urkunde von 1316, in der der Graf von Luxemburg Hartard von Schönecken belehnt. 1343 erneuert der Trierer Erzbischof Balduin von Luxemburg, der in der Zwischenzeit die Burg übernommen hatte, das Lehen. Nach dem Tod Hartards 1351 versuchte sein Neffe, Gerhard von Schönecken, das Lehensverhältnis gegen den Willen des Erzbischofs zu beenden. Erst als er 1353 böhmische Ritter, die König Karl IV. (1346–1378) dem französischen König zu Hilfe geschickt hatte, hier gefangen hielt, beendete der Trierer Erzbischof – ein Großonkel des Königs – das Spiel. Er nahm Gerhard gefangen, belagerte und zerstörte die Burg. Sie war aber wohl nicht komplett niedergelegt, sondern nur ihrer Wehrhaftigkeit beraubt worden, denn nur vier Jahre später gab der Erzbischof die Burg dessen Bruder Johann von Schönecken als Lehen auf.

Nach dieser bewegten Geschichte des Spätmittelalters, aus der noch der im Grundriss quadratische ehemalige Bergfried stammt, zeichnen sich die späteren Epoche der Renaissance und des Barock als überwiegend friedliche und gestaltprägende Zeit für Burg Ließem aus, die mit dem Übergang an die Linie von Enschringen um 1500 einsetzt. Die bis mindestens 1777 mit einem Wassergraben umgebene Burg wurde ab diesem Zeitpunkt zu einem repräsentativen Wohnsitz ausgebaut. Gleichzeitig nahm ihr Wehrcharakter zunehmend ab.

Die aktuell laufende Instandsetzung bot der Landesdenkmalpflege Gelegenheit, die Burg genauer untersuchen zu lassen. Dabei konnte nachgewiesen werden, dass der spätmittelalterliche Bergfried und Reste eines weiteren im heutigen Torturm aufgegangenen Gebäudes ab dem frühen 16. Jahrhundert durch einen Wohnbau und einen Treppenturm miteinander verschmolzen waren.

Dieser im Grundriss rechteckige Wohnbau integriert den Bergfried und überspannt ihn mit einem gemeinsamen Dach. Entgegen der bisherigen Überlieferung ist er einer dendrochronologischen Untersuchung von Gerüsthölzern zufolge bereits 1503 erbaut worden. Im Untergeschoss noch wehrhaft mit Schießscharten ausgestattet, zeugen Reste von Sitznischen in den Fenstern sowie eine Innenraumgestaltung mit Quadermalerei vom Bedürfnis nach Komfort und Repräsentanz. Dies war wohl auch der Auslöser für mehrere, rasch aufeinander folgende Umbauten.

Schon 1540 wird als Bindeglied zwischen Wohnbau und Torturm ein runder Treppenturm eingestellt. Erbauer waren die Eheleute Johann von Enschringen und Margarethe Laudolff von Bitburg, deren Wappen am Treppenturm erhalten ist. Am Außenbau angebrachte figürliche Werksteine stammen vermutlich aus einer vor 1570 abgebrochenen Kapelle in Ließem. Der neue Treppenturm machte innerhalb der Mauern des Bergfrieds liegende ältere Treppen überflüssig, sodass hier eine weit gespannte Bogennische eingestellt werden konnte.

Wenig später wurde die große Küche im Erdgeschoss des Wohnbaus erneuert. Ihre im Querschnitt dreieckigen Deckenbalken, die mit der breiten Seite nach unten eine dichte Fläche und mit den Spitzen nach oben einen guten Verbund für den Fußbodenaufbau bieten, konnten dendrochronologisch zwischen 1545 und 1570 datiert werden.

Die beim Rückbau moderner Veränderungen wiederentdeckte Kaminhaube wurde 1623 noch einmal vergrößert. Gleichzeitig baute man im Nebenraum einen Kamin im Stil der Spätrenaissance ein. Die Durchfahrt des Torbaus wird gleichzeitig, dem 1622 datierten Wappen der Familie von Enschringen und derer von Piesport zufolge, verändert.

Wann genau der über den früheren Wassergraben auskragende Anbau neben dem Torturm erbaut wurde, konnte nicht abschließend geklärt werden. Da hier nur vereinzelte Werksteine mit typischen Renaissanceformen anzutreffen sind, kann es sich durchaus um Bauteile handeln, die nach den Zerstörungen des kriegerischen 17. Jahrhunderts an dieser Stelle Wiederverwendung fanden.

Ihre prägende äußere Gestalt hat die Anlage innerhalb der Renaissance erfahren. Im Barock folgten Anpassungen an den Zeitgeschmack, wie die Vereinheitlichung der Fensterachsen und das Einsetzen von Oculus-Fenstern unterhalb des Daches. Auch die Innenräume wurden im 18. Jahrhundert „modernisiert“. Aufwendig gestaltete Kamine wurden eingebaut, Durchgänge verbreitert, barocke Türblätter eingesetzt und die Küche durch einen Flur abgetrennt. Ein barocker Lustgarten im Osten der Wasserburg ist über die sog. Ferraris-Karte überliefert, die 1770/1778 für militärische Zwecke von einem Gebiet, das sich über das heutige Luxemburg, Belgien, Deutschland und die Niederlande erstreckt, gezeichnet wurde.

Im 19. Jahrhundert stand schließlich der landwirtschaftliche Betrieb im Vordergrund. Anstelle des barocken Lustgartens traten nun Nutzbauten. Der Wassergraben wurde stillgelegt, teilweise verfüllt und die Einfahrt neben den Torturm verlegt. Umbauten des 20. Jahrhunderts werden von den heutigen Eigentümern, deren Vorfahren die Burg Mitte des 19. Jahrhunderts übernommen haben, rückgebaut, um den historischen Bestand als Ferienwohnungen erlebbar zu machen.

JUTTA HUNDHAUSEN

GDKE, Landesdenkmalpflege,
Bauforschung



- 1) Historische Ansicht, Foto ca. 1932
- 2) Zustand vor der Instandsetzung, Hofansicht
- 3) Türsturz mit Wappen der Geschlechter von Enschringen und Laudolff von Bitburg

Die Restaurierung des Westflügels von Schloss Malberg

Barocke Perle der Eifel

Das Kasperlebuch aus dem Bücherschrank des Schlosses unter den Arm geklemmt, stapften meine Schwester und ich die knarrenden Stufen der mächtigen Holzterrasse des Kavalierturms hoch. Der zum Schlosshof orientierte lange Flur führte zu einem der Gästezimmer, auf dessen Türschild der Name „Ulrich von Hutten“ eingraviert war. Durch das kleine Fenster strahlte uns die untergehende Sonne an. Wir schauten auf Quitten- und Pflaumenbäume im steil abfallenden Obstgarten, während die im Talgrund fließende Kyll von abendlichen herbstlichen Nebelschwaden umhüllt war.
(Kindheitserinnerungen an die Herbstferienzeiten im Schloss Malberg)

Weithin sichtbar thront das Malberger Schloss über dem Tal der Kyll. Die Anlage mittelalterlichen Ursprungs mit dem aus dem 16. Jahrhundert überlieferten Alten Haus erlebte zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine neue Blütezeit. Bauherr des aus der Barockzeit stammenden Neuen Hauses nebst zugehöriger Nebenanlagen war der hochrangige geistliche Würdenträger Johann Werner von Veyder. Die Vorgaben des Kölner Weihbischofs zur Erweiterung der Anlage haben sich in einer Schriftquelle des Jahres 1707 erhalten. Vor allem das von Matteo Alberti errichtete Neue Haus, dessen Fassade mit ihrer repräsentativen Pilastergliederung den Einfluss des großen italienischen Architekten Andrea Palladio verrät, zählt zu den bedeutenden und zugleich weithin unbekanntesten Schätzen des 18. Jahrhunderts in der Eifel.

Zur heutigen Gesamtanlage gehören neben den beiden großen Wohnbauten auch das Eingangstor mit dem Brauhaus und die unterhalb des Schlosshofes zum Ort Malberg orientierte Schlosskapelle. Bei den Besuchern beliebt sind auch die beiden Gärten. Der aktuell in Sanierung befindliche Arkadenbau

des Malberger Schlosses wurde 1710 errichtet. Als ehemaliges Wirtschaftsgebäude umgrenzt er den Hof in seiner Lage zum Kylltal und verbindet das Alte mit dem Neuen Haus. Das langgestreckte Gebäude ist mit einem verschieferten Mansarddach versehen, das auf der Schmalseite zum Neuen Haus hin mit einem Walm abschließt. Hinter dem Torbogen des Alten Hauses setzt sich der Flügelbau in untergeordneter Nutzung für Stallungen und Verwalterwohnung fort. Acht rundbogige Arkaden mit Rustikaquaderungen umgrenzen den Ehrenhof. Die Scheitelsteine der Bögen sind mit unterschiedlichen Fratzen verziert. Oberhalb benachbarter Pfeiler sind jeweils Blendnischen in das geputzte Mauerwerk eingelassen. In sechs Arkaden wurden in der Vergangenheit zweiflügelige Holztore aus Zweitverwendung unbekannter Herkunft eingebaut. Zum Obergeschoss des Arkadenbaus gelangt man über eine wuchtige Barocktreppe, im Eingangsraum nahe zum Alten Haus gelegen. Die dreiläufige Balustertreppe mit zwei Zwischenpodesten ist in den vergangenen Jahren ausgebaut und aufwendig in der Güstrower Werkstatt restauriert worden. Bei ihrem Wiedereinbau mussten einige Auflager aufgrund früherer Eingriffe statisch mit einer Aufhängung gesichert werden. Im Rahmen der laufenden Gesamtanierung standen auch Teile der Decke über dem Erdgeschoss zur Erneuerung an. Im Obergeschoss des Arkadenbaus wurden die Decken- und Wandinbauten aus der Zeit der Hotelnutzung des 20. Jahrhunderts entfernt. 2020 erbrachten dendrochronologische Untersuchungen von Holzproben aus Treppe und Deckenbalken ein erstaunliches Ergebnis: Die Bäume für das Malberger Schloss stammen aus jahrhundertlang unangetasteten Wäldern und erreichten mit Mark teilweise wohl an die 500 Jahre.

Für die zukünftige Nutzung des Malberger Schlosses kommt dem Arkadenflügel eine große Bedeutung zu. Seit Langem wird der große offene Raum des Erdgeschosses für kulturelle Freiluftveranstaltungen aller Art genutzt. Dies ist nicht zuletzt dem Engagement des Fördervereins und der Verbandsgemeinde zu verdanken. Seit den 1980er-Jahren befindet sich das Malberger Schloss in kommunalem Besitz. Der langgestreckte Grundriss des Obergeschosses würde sich hingegen optimal für eine Nutzung durch Feriengäste eignen. Die Belastbarkeit der neuen Deckenkonstruktion wäre jedenfalls für eine solche Nutzung gesichert.

Zeitnah soll nun im Treppenhaus des Erdgeschosses ein Bodenbelag aus roten Sandsteinplatten eingebaut werden. Die passenden Platten konnten jüngst dank des unermüdlichen Einsatzes der Unteren Denkmalschutzbehörde organisiert werden. Ebenso wurden inzwischen die Form und Gestaltung der geplanten neuen Torflügel mit den Denkmalbehörden abgestimmt. Sie sollen als nachhaltige Eichenholzkonstruktionen mit Rahmen-Füllungsfeldern im unteren Teil und kleinteiliger barockisierender Sprossenteilung der verglasten Felder handwerklich gefertigt werden. Das Tor zum Treppenraum wird als erstes eingebaut. Diese Maßnahmen sind wichtige Schritte einer lebendigen und für die Öffentlichkeit weiterhin möglichen kulturellen Nutzung der Malberger Schlossanlage.

DR. ROSWITHA KAISER

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Landeskonservatorin*



- 1) Gesamtansicht mit „Eisernem Garten“
- 2) Hoffassade des Neuen Hauses
- 3) Ansicht des Arkadenbaus

Die Orangerie in Bekond

Vom Festsaal zum Pferdestall und wieder zurück

Im nördlichen Umland von Trier, im kleinen Ort Bekond, liegt das ursprünglich den Grafen von Kesselstatt gehörende Schloss gleichen Namens. Hier befand sich schon im Mittelalter ein Wasserschloss, das der Kurfürst von Trier 1709 dem Trierer Dompropst Karl Kaspar Freiherr von Kesselstatt übertrug. Dieser ließ es zu einer dreiflügeligen Barockanlage mit Garten ausbauen. Sein Nachfolger, Joseph Franz von Kesselstatt, Domscholarch in Trier, fügte dem Park 1732 eine Orangerie hinzu. Als Architekten wählte er dafür den Mainzer Baumeister Johann Valentin Anton Thoman, der später das bekannte Palais Kesselstatt in Trier für ein anderes Mitglied dieser Familie entwarf. Auch wenn die Urheberschaft des Architekten Thoman für die Orangerie nicht durch Quellen gesichert ist, so geben doch eine ganze Reihe von Anhaltspunkten Grund zu der Annahme, in ihm den Entwerfer dieses Gebäudes zu sehen.

Herausgerückt aus der Sichtachse des Schlosses, begrenzt das Gebäude den Park nach Norden. Es besteht aus der eigentlichen Orangerie, einem Saal von sieben Fensterachsen Breite und einer Fensterachse Tiefe, sowie nördlich anschließend untergeordneten Nebenräumen. Die Parkseite wird durch einen Mittelrisalit mit großem Dreiecksgiebel betont. Im Sommer, wenn die Pflanzen den Schutz des Hauses verlassen hatten und den Garten zierten, diente der große ungeteilte Raum als Festsaal. Zu seinem Schmuck wurden die nicht durchfensterten Wandflächen mit halbrunden Nischen ausgestattet und der ganze Saal mit Stuck überzogen. Zur heiteren Stimmung des lichtdurchfluteten Raums passt die Leichtigkeit der Dekoration mit ihren floralen Elementen. Muschelmotive füllen die rundbogigen Abschlüsse der Nischen, zwischen sie sind Blumenkörbe und auf den Schmalseiten Porträtbüsten gestellt. Die kassettierten Felder zwischen den Nischen und Fenstern zeigen Bandlwerk und schwingende

Ranken. Da im Zweiten Weltkrieg die reich stückierten Profanbauten Thomans in Trier und Mainz Opfer von Bomben wurden, kommt dem original erhaltenen Stuck in der Orangerie in Bekond ein besonderer Stellenwert zu.

Doch viel von der einstigen Pracht war im Laufe der Zeit verloren gegangen. Lange diente die Orangerie als landwirtschaftliches Nebengebäude – zuletzt sogar als Pferdestall. Der originale Fußboden war darüber ebenso verloren gegangen wie die einstige Muldendecke. Die bodentiefen Fensteröffnungen waren zugemauert und in den Mittelrisalit ein großes Scheunentor eingebrochen. Und damit nicht genug, stand im Raum, eine weitere große Öffnung in das Gebäude zu schlagen. Doch es gab Hoffnung. Der Eigentümer hatte das Potential erkannt, die Orangerie als Event- und Tagungsort nutzen zu können, und wollte hier eine Weinakademie sowie einen Ort für Hochzeiten und andere Veranstaltungen einrichten. Das Dach war glücklicherweise in einem guten Zustand und der Bau trocken. So musste man sich nicht zuallererst mit der Sanierung des Gebäudes beschäftigen, sondern konnte sich gleich der für eine Orangerie so wichtigen Frage nach der Gestalt der Fenster zuwenden. Zu diesem Themenkomplex gehörten auch der Rückbau des Scheunentores und die Wiederherstellung des mittleren Fensters mit den fehlenden Sandsteingewänden.

Immer wieder gingen die Entwürfe für die neuen Fenstertüren zwischen Eigentümer und Unterer Denkmalschutzbehörde hin und her, bis die jetzige Lösung schließlich gefunden war. Kompliziert wurde das Ganze durch den Wunsch, das zentrale Fenster im Mittelrisalit nicht als eine Kopie der übrigen Fenster auszuführen, sondern etwas breiter und höher, um Anlieferungen zu erleichtern.

Daran anschließend stand die Sicherung des historischen Stucks im Fokus, wofür die Landesdenkmalpflege zur Schaffung einer soliden Grundlage eine Bestandserfassung beauftragte. Sie sollte auch dazu dienen, historische Substanz und angedachte partielle Ergänzungen nach der Wiederherstellung eindeutig voneinander trennen zu können.

Inzwischen haben sich Eigentümer und Denkmalbehörden allerdings darauf verständigt, von neuem Stuck abzusehen und nur den historischen Bestand zu sichern. Dort, wo der originale Stuck verloren gegangen war, wurden die Fehlstellen mit in Struktur und Farbe angepasstem Putz versehen und dieser behutsam an die erhalten gebliebenen Stuckflächen herangeführt. Die restauratorische Reinigung und Sicherung dieser Flächen folgt in einem nächsten Schritt.

Auf die Rekonstruktion der historischen Decke wurde mangels eindeutiger Quellen zur ursprünglichen Gestalt verzichtet und eine moderne Akustikdecke eingebaut, die sich überzeugend einfügt. Und auch für den Fußboden wurde mit einem Tafelparkett in Eiche eine sehr ansprechende Lösung gefunden. Nach Abschluss der Fassadenarbeiten ist das direkte Umfeld der Orangerie mit Natursteinpflaster und -platten versehen worden, sodass der Schlossgarten bei Veranstaltungen zumindest teilweise in die Nutzung einbezogen werden kann.

Durch das enge und vertrauensvolle Miteinander von Eigentümer und Denkmalbehörden ist es gelungen, aus einem sehr in Mitleidenschaft gezogenen Gebäude wieder ein echtes Schmuckstück zu machen.

DR. CHRISTIAN SCHÜLER-BEIGANG

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Praktische Denkmalpflege*



- 1) Zustand vor der Instandsetzung, Foto 2017
- 2) Zustand nach der Instandsetzung
- 3) Innenraum mit Einbeziehung der historischen Stuckreste
- 4) Die Orangerie als Festsaal zurückgewonnen

Die Festung in Landau

Phönix aus der Asche?

In Folge des Dreißigjährigen Kriegs gerät das Elsass unter französische Herrschaft. Louis XIV. und sein Baumeister Vauban arbeiten am *Pré-Carré*, der Rhein soll die natürliche Grenze sein. Landau wird ausgewählt, als starke Festung diese Lücke zwischen Germersheim und dem Pfälzerwald zu schließen. Der Zustand der Stadt ist eher mau, die Kaufmannsstadt hat nach drei Jahrzehnten Krieg nie wieder zu ihrer einstigen Größe gefunden. Eng bebaut, viel Fachwerk, es gebe nur Sack- und krumme Gassen, *dont deux grandes assez bien dirigées*, nur zwei große und gerade Straßen gebe es, bemängelt Vauban. Aber: 300 Dörfer besuchen und liefern auf ihren Markt, sie könne wieder ein bedeutender Ort werden.

Zum Bau der Festung wird der Nordteil der Altstadt abgebrochen, um die Festung kompakter zu machen. Gewaltig sind die Dimensionen der Wälle und Werke, eingezwängt die Stadt darin. Allein für den Bau des Kanals von den Steinbrüchen in die Stadt braucht es 10.000 Arbeiter. Am 23. Juni 1689 bricht in der Stadt an vielen Stellen ein Feuer aus. Feuerlöschutensilien finden sich nicht und die Brunnen sind vom französischen Militär versiegelt. Ein Großteil der Stadt fällt dem Brand zum Opfer, nur der Teil nördlich der neu angelegten großen *Place d'Armes* bleibt stehen und zeugt noch heute vom mittelalterlichen Stadtbild. Wo genug zerstört ist, entstehen breite, gerade Straßen. Vom zentralen Platz soll jeder Wall schnell zu bemannen sein. Südlich der Stiftskirche wird die Stadt am deutlichsten im französischen Stil barock überformt. Bis heute ist dieses Viertel erhalten. In den bis zu 18 m hohen und 30 m breiten Hauptwall kommen zwei Tore, die *Porte d'Allemagne* im Norden und die *Porte de France* nach Süden. Vauban baut hier zwei gigantische, wohlproportionierte Portale, die zu den prächtigsten Frankreichs zählen: Schließlich gilt es den Feind schon am Tor von der Stärke Frankreichs zu überzeugen: Im Tympanon das Konterfei Louis' XIV., strahlen-

umsäumt, mit Füllhörnern, die Reichtümer ausschütten. Einem Tempel gleich wird es von den Pilastern der Hauptfassade getragen. An den Seiten springt die Fassade zweimal eine Ebene zurück, um dort eine Stützenreihe in die Tiefe anzudeuten. Einzige Öffnung in der Fassade ist das eigentliche Tor. Darüber im Bogenfeld noch einmal Lilienkrone, -zepter und ein Lilienwappen: die Insignien der Bourbonenkrone. Um zum Tor zu kommen, müssen Außenwerke passiert und hundert Meter Graben überwunden werden. Hat man den Einlass geschafft, erwartet einen drinnen eine aufgeräumte Stadt mit steinernen und geputzten Fassaden – unbrennbar bei Beschuss –, die sich unter die Höhe der Wallkrone ducken müssen. Einzig die mittelalterlichen Kirchen ragen weit über die Mauern hinaus. Der Angreifer soll nicht erkennen, was er trifft. Aus dieser Not heraus schaffen Bauherren hohe Lagerdachstühle oder ein modernes Mansarddach für mehr Wohnraum. Immerhin: Ein Aquädukt speist jetzt sieben Laufbrunnen in der Stadt mit Trinkwasser. Auch in den Städte- und Hausbau greift Vauban ein: Er normiert Grundstücksgrößen und entwickelt einen erweiterbaren Haustyp, der an einigen Stellen in der Stadt heute noch sichtbar ist. Die Fassaden der Gebäude sind gegliedert, schlicht mit ornamentierten Gewänden, Traufen und Giebeln, klassische Stilelemente kopierend.

In den Zwickeln, die zwischen dem barocken Achteck der Mauern und dem mittelalterlichen Rechteck der Stadt bleiben, stehen Militärbauten: Depots, Kasernen, Magazine und ein Lazarett mit einer Kapelle – eine Miniatur des Invalidendoms. Die Stadt selbst wächst nicht. Um sie herum entstehen hunderte Gasthöfe zur Unterbringung der Gäste.

Die Stadt erlebt in den folgenden Jahren fünf Belagerungen, wechselnde Herrschaften und einen beständigen Ausbau der Verteidigungs-

anlagen. Nach 1871 erhält sie die Erlaubnis, die durch die Annexion Elsass-Lothringens obsolete Grenzfestung des Deutschen Bundes zu kaufen und niederzulegen. Das Korsett, das Landaus Entwicklung in der industriellen Revolution bisher verhinderte, fällt. Die beiden Tore und jene Werke, die der gründerzeitlichen Stadterweiterung nicht im Weg sind, bleiben. Ansonsten wird die französische Festung bis aufs Straßenniveau abgebrochen.

Darunter bleibt alles erhalten: Bei jeder Tiefbaumaßnahme tauchen die Mauern auf. Inzwischen ist die Festung mit ihren unterirdischen Anlagen als bauliche Gesamtanlage geschützt. Funde werden nach Möglichkeit sichtbar in die Tiefgaragen und Keller integriert. Auf über 10 km summieren sich allein die sichtbaren Mauern. Eine touristische *Route Vauban* verbindet die Bauten der Festung und macht sie erlebbar. Die Tore und anderen Funktionsgebäude sind zu Geschäftshäusern umgebaut, dabei wird ein Augenmerk darauf gelegt, die ursprünglichen Funktionen ablesbar zu machen. Am spannendsten sind jene Orte, in denen sich das Oberirdische mit den unterirdischen Galerien und Minen verbinden lässt, etwa an der freigelegten Lunette 41 oder im Fort, wo die Stadt gerade mit Unterstützung der Landesdenkmalpflege Minengalerien saniert, damit sie wieder begangen werden können. 150 Jahre nach ihrer Schleifung ist die Festung wieder Teil des Stadtbilds und im öffentlichen Bewusstsein angekommen.

JÖRG SEITZ

Stadt Landau,

Untere Denkmalschutzbehörde



- 1) *Modell der Stadt- und Festungsanlage (im Museum Landau), 1721*
- 2) *Deutsches Tor, Außenseite*
- 3) *Rathausplatz, ehem. Place d'Armes*

Der Dalberger Amtshof in Worms-Abenheim

Früher Amtshaus – heute Wohnhaus

Das Adelsgeschlecht der Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, lässt sich bis ins frühe 13. Jahrhundert zurückverfolgen und zählt zum deutschen Uradel. Ihre Stammlande konzentrierten sich auf das heutige Gebiet von Rheinhessen, wo noch immer bedeutende bauliche Zeugnisse der Adelsfamilie bewahrt sind. Zu ihnen gehört auch der ehemalige Amtshof in Worms-Abenheim.

Der massige Putzbau mit Krüppelwalmdach ist einer der wenigen vollständig erhaltenen Renaissancebauten im Wormser Raum. Wie die Inschrift am stattlichen Portal überliefert, entstand der Amtshof 1556 als herrschaftlicher Verwaltungsmittelpunkt mit Wirtschaftsgebäuden. Vermutlich ließ der damals amtierende Dalberger Amtmann hier die zuvor abgegangene Burg Abenheim überbauen. Mit der Französischen Revolution endete im ausgehenden 18. Jahrhunderts die Herrschaft der Freiherren von Dalberg. Der Amtshof erlebte in den folgenden zwei Jahrhunderten mehrfache Besitzerwechsel, bis er schließlich seit den späten 1980er-Jahren ohne Nutzung leer stand. Eine aufmerksame Verwalterin sorgte in diesen Jahren jedoch mit Unterstützung der Denkmalpflege für die Erhaltung des Gebäudes.

In diese Zeit fiel als eine der ersten wichtigen Maßnahmen die Instandsetzung der Dachkonstruktion und der Dachdeckung. Eine dendrochronologische Analyse bestätigte die Vermutungen der Denkmalpflege, dass es sich noch um das ursprüngliche Tragwerk aus der Mitte des 16. Jahrhunderts handelt. Eine überkommene Blockstufentreppe sowie ein mit Eselsrücken abgeschlossener Durchgang im Dachraum hatten diese Datierung bereits lange zuvor annehmen lassen.

Nach erneutem Eigentümerwechsel im Jahr 2006, der mit dem Wunsch verbunden war, den Dalberger Amtshof zu Wohnzwecken

umzunutzen, wurden als Grundlage für die Planungen umfangreiche bauhistorische und restauratorische Untersuchungen durchgeführt.

Die Untersuchungen offenbarten, dass der Grundriss des Renaissancegebäudes nahezu unverändert erhalten war. Kleinere Veränderungen wurden lediglich im 18. Jahrhundert vorgenommen, in deren Rahmen Türen und Treppe in prachtvollen barocken Formen umgestaltet wurden. Beeindruckend für alle Beteiligten war die Entdeckung umfangreicher, bauzeitlicher Wandmalereien, die nach der Abnahme der Tapeten- und Farbschichten in den Innenräumen zum Vorschein kamen. In reicher Farbpalette zeigen sie aufwendige perspektivisch angelegte Architekturmalereien, unter denen sich qualitätvolle Tondi mit illusionistischen Darstellungen befinden. Die Fensteröffnungen sind mit antikisierenden Gliederungselementen der Renaissance, wie Pilaster und Säulenstrukturen, geschmückt, die den repräsentativen und gestalterischen Anspruch der Dalberger Bauherren bei der Ausstattung des Amtshofes zum Ausdruck bringen.

Es galt nun einen denkmalverträglichen Weg zwischen der von den Eigentümern gewünschten Freilegung und der dadurch verursachten Gefährdung der empfindlichen Architekturmalereien zu finden. Denn Freilegung bedeutet, die Oberflächen möglichen mechanischen Einflüssen oder schädlichen klimatischen Bedingungen auszusetzen. Die Landesdenkmalpflege erarbeitete daher gemeinsam mit dem Restaurator ein Konzept, das sowohl den Schutz als auch die Präsentation der Malereien vereinte. Um die bedeutenden Malereien langfristig zu bewahren, wurden nur jene Teile, die einen architektonischen Zusammenhang zeigen und an schwer erreichbaren Stellen lagen, freigelegt, konserviert, zurückhaltend retuschiert und in die Wandgestaltung der modernen Wohnnutzung eingebunden. Der Großteil der entdeckten

Wandmalereien wurde jedoch aus konservatorischen Gründen restauratorisch sorgsam konserviert und wieder abgedeckt.

Zwischen 2015 und 2016 konnte die Gesamtmaßnahme „Dalberger Amtshof“ schließlich mit der denkmalgerechten Fassadeninstandsetzung und der Restaurierung des wertvollen, qualitativ mit Bauplastik gestalteten Renaissance-Portals abgeschlossen werden. Nach Abnahme des Zementputzes bestätigte die Untersuchung der freigelegten Fassaden die vorherigen bauhistorischen Ergebnisse: Der Amtshof wurde ohne größere Planänderungen Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet und hatte auch an den Fassaden über die Jahrhunderte hinweg kaum Eingriffe erfahren. Das aufwendig in Rotsandstein gestaltete Renaissanceportal aber zeigte zahlreiche Ausbrüche, Schädigungen und störende Fehlstellen. Insbesondere das bekrönende Figurenfeld mit dem Dalberger Wappen wies nachträgliche Reparaturen und Ergänzungen auf, die mit unpassenden Materialien ausgeführt waren. Das Restaurierungskonzept sah auch hier ein konservatorisches Vorgehen vor. Vom Austausch einzelner Steinelemente wurde bewusst abgesehen und die Ergänzung von Fehlstellen mit mineralischer Steinersatzmasse vorgenommen, die mit einer Lasur farblich angepasst wurde. Hierdurch ist die Portalarchitektur zusammen mit der Hauptfassade wieder als einheitliches Bild erlebbar.

Der Dalberger Amtshof stellt so heute ein eindrucksvolles und selten vollständig überkommenes Zeugnis der Renaissance dar, das sowohl Kunstschaffen wie repräsentative Ansprüche der Bauzeit mit den Vorstellungen modernen Wohnens unter einem Dach beherbergt.

DR. ALEXANDRA FINK

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Inventarisatorin*



- 1) Eingangsfassade
- 2) Detail des Portals
- 3) Raum im Obergeschoss, freigelegte bauzeitliche Architekturmalereien mit dunklen Akzentuierungen

Der Erthaler Hof in Mainz

Vom barocken Adelshof zum Denkmalamt

Trotz der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg zeugen in Mainz noch zahlreiche Adelshöfe von der einstigen Bedeutung der kurfürstlichen Residenzstadt. Als gesellschaftliche Elite des Erzstifts besetzte der sog. Stiftsadel die Regierungsämter, das Domkapitel und im Wechsel sogar den Thron des Kurfürsten. Unter den repräsentativen Wohnpalästen nimmt der Erthaler Hof einen besonderen Platz ein, da er als einer der wenigen noch seine innere Raumaufteilung und in Teilen seine wandfeste Ausstattung bewahren konnte. Seit 1997 ist er Sitz der rheinland-pfälzischen Landesdenkmalpflege, die den kostbaren Bau denkmalgerecht restauriert hat und ihn seiner Bedeutung gemäß pflegt und in Ehren hält.

Bauherr des 1734–1743 errichteten Hauses war Freiherr Philipp Christoph von Erthal (1689–1748), der als Kurmainzer Vizekammerpräsident, Obermarschall und Oberamtmann von Lohr mehrere hohe Ämter bekleidete. Seine familienpolitischen Anstrengungen führten zum Erfolg, denn zwei seiner Söhne gelangten in Mainz bzw. Würzburg an die Spitze geistlicher Territorien. Besondere Wertschätzung genoss Erthal jedoch auch als sog. Hofkavaliersarchitekt, der den kunstsinnigen Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn bei dessen ambitionierten Bauvorhaben beriet. Man nimmt an, dass er seinen eigenen Familienpalast in Mainz selbst entworfen hat.

Freilich hat auch der Erthaler Hof den Krieg nicht ganz unbeschadet überstanden. Nachdem die Nebengebäude mit dem Marstall, der Wirtschaftshof sowie der kleine Garten mit seinem Pavillon untergegangen sind, hat sich allein das herrschaftliche *Corps-de-Logis* an der Straße erhalten. Mit dem von höheren Pavillons eingefassten zweigeschossigen Mitteltrakt, den ein Risalit mit wappengeschmücktem Dreiecksgiebel beherrscht, steht der Baukörper

in der Tradition von Schlossbauten in Franken, der Heimat Erthals.

Die gemessen-zurückhaltende Gliederung der Fassade, die nur wenige plastische Akzente aufweist, lässt zugleich die Orientierung an französischen Vorbildern erkennen. Diese hatte Erthal auf seiner obligatorischen Hofkavaliersreise nach Paris studieren können. Die kühle, bei der Sanierung 1997 wiederhergestellte Farbfassung mit hellgrauen Putzflächen und rot abgesetzten Gliederungselementen, die von weißen Putzrahmen eingefasst werden, ist durch archivarische Quellen und restauratorische Befunde nachgewiesen.

Im Inneren lassen der bis in die Nebenräume hinein streng symmetrische Grundriss sowie die aufwendige Ausgestaltung des Hauptgeschosses den repräsentativen Anspruch des Bauherrn spürbar werden. Die geräumige doppelarmige Treppe in der Mittelachse führt in die *Belétage* und öffnet sich zum Salon (heute Festsaal), von dem zu beiden Seiten die *Enfilade* der ehemaligen herrschaftlichen Appartements ausgeht. Mit den freitragenden steinernen Treppenläufen und dem filigranen schmiedeeisernen Geländer ist das Stiegenhaus erkennbar moderner und aufwendiger gehalten als die hölzernen Nebentreppen, die die übrigen Räume in den Pavillons erschließen.

Bei der Instandsetzung des zuletzt arg heruntergewirtschafteten Baus bemühte sich die Landesdenkmalpflege, die wertvollen historischen Ausstattungsreste in ihrem Zusammenhang wieder erlebbar zu machen, soweit es die nüchterne Büronutzung als Behörde zuließ.

Der für Veranstaltungen, sogar für Kammerkonzerte nutzbare Festsaal, der seine schöne Stuckdecke mit Bandlwerkmotiven und die Marmorkamine mit ihren Spiegelaufsätzen bewahrt hat, wurde im Sinne der Erthalzeit

ergänzt: Kopien ersetzen die im 19. Jahrhundert ausgebauten Supraportengemälde mit ihren vergoldeten Rahmen und schließen sich optisch mit den Kaminspiegeln zusammen. Anstelle der überlieferten, aber nicht mehr greifbaren Tapissereien runden barocke Wandteppiche auf dunkelgrünen Wandbespannungen gemeinsam mit den holzfarbenen maserierten Vertäfelungen das Raumbild stimmig ab.

Besonders gut erhalten hat sich das ehemalige Kabinett am südlichen Abschluss der Raumflucht. Neben der bauzeitlichen Bandwerk-Stuckdecke weist es ebenfalls seinen Marmorkamin sowie den prächtigen Spiegelaufsatz auf, dessen vergoldete Konsolen vielleicht einst zierliche Porzellane trugen. Mit der Kopie einer Supraporte sowie seidenen Wandbespannungen trug man der für Mainz singulären Bedeutung des Raumes Rechnung. Eine weitere Stuckdecke aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt neben Rokoko-Ornamenten Waffen und kriegerische Motive. Vielleicht weisen diese auf Lothar Franz hin, den ältesten Sohn und Erben Erthals, der einem geistlichen Ritterorden angehörte.

Auch die späteren Zeitschichten des Gebäudes fanden bei der Restaurierung Berücksichtigung. Eine klassizistische Stuckdecke mit sternförmiger Mittelrosette erinnert daran, dass sich hier in französischer Zeit unter Kaiser Napoleon die Präfektur für das *Departement Mont-Tonnère* befand. Das kalte Grün der Wandfassung entspricht den restauratorischen Befunden. Schließlich dokumentiert der schlichte Deckenstuck des Biedermeier die Nutzung unter den Großherzögen von Hessen im 19. Jahrhundert als Sitz der Provinzialdirektion von Rheinhessen.

DR. GEORG PETER KARN
*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Weiterbildung und Vermittlung*



- 1) *Straßenansicht*
- 2) *Festsaal*
- 3) *Spiegelaufsatz im südlichen Kabinett*

Der Ältere Dalberger Hof in Mainz

Herrschaftssitz und Schulhaus

Der am Ballplatz gelegene Ältere Dalberger Hof gehört nicht nur zu den weitläufigsten, sondern mit seinem umfangreichen, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert reichenden Baubestand zu den bedeutendsten Adelshöfen in Mainz. Seit 1598 war er Sitz der Freiherren von Dalberg, die mit dem Jüngeren Dalberger Hof von 1718 über einen weiteren aufwendigen Familiensitz in der Stadt verfügten. Seit 1846 als traditionsreiche Maria-Ward-Schule genutzt, wird er nach dem Auszug der Ordensschwwestern 2017 nun vom Bistum Mainz für Büros umgebaut. Im Zuge dessen wurde vom Bistum eine Sichtung historischer Ansichten beauftragt, um die geplanten Eingriffe beurteilen zu können. Wenngleich nur wenige Bauphasen zeitlich eindeutig zugeordnet werden können, lässt sich die Bauentwicklung dennoch im Ganzen nachvollziehen. Vom mittelalterlichen Vorgänger, dem „Roten Haus“, das sich seit 1463 im Besitz der Grafen von Eppstein-Königstein befand und bis zum Erwerb durch die Freiherren von Dalberg die Bezeichnung Königsteiner Hof trug, hat sich bis heute der gotische Wohnturm erhalten.

Die erste Darstellung der Anlage findet sich im sog. Mascop-Plan von 1575. Hinter der zweigeschossigen traufständigen Bebauung am Ballplatz ist der Turm als vertikales Element erkennbar, dem ein zweiter parallel verlaufender Baukörper sowie ein nördlicher Verbindungsflügel zugeordnet sind. Der spätere Südflügel wird erst in der Vogelschauansicht von Matthäus Merian 1637 sichtbar. Neben dem Wohnturm erkennt man rahmende Bauten mit kleinen Zwerchhäusern sowie die von einem Giebel überragte Tordurchfahrt, die einen sehr eng bebauten Innenhof erschließt. Die Südseite der Parzelle ist hier bereits zweigeschossig bebaut. Eine Zeichnung von 1727 zeigt den Älteren Dalberger Hof von der Ostseite. Deutlich wahrnehmbar ist ein zweigeschossiger Renaissancebau, der neben der Tordurchfahrt im Erdge-

schoß mit Gittern versehene Fenster aufweist. Zentral wird das hochaufragende Satteldach von einem Zwerchhaus mit einem Giebel bekrönt, welcher ebenso wie ein weiterer zum Stephansberg gerichteter Giebel geschweift ist. Auszumachen ist auch der Eckerker und die Eckkrustizierung, die wie der hofseitige Treppenturm zum Baubestand der Renaissance gehören. Dagegen deutet die zum Ballplatz gelegene Toreinfassung mit der Jahreszahl 1710 auf eine nicht näher fassbare Renovierungsphase hin. Der Mainzer Stadtplan von 1753 schließlich zeigt trotz der sehr schematischen Darstellung eindeutig eine durchgehende Dreigeschossigkeit und ein neues schlichtes Dach. Dies entspricht auch den dendrochronologischen Ergebnissen, die eine Fällung der Hölzer des Dachwerks im Winter 1751/1752 erbrachten.

Insgesamt lässt sich folgern, dass die älteren Gebäudeflügel um den ursprünglich engen Hof abgebrochen wurden, um einen großen trapezförmigen Hofraum zu schaffen. Von diesem angelegten Garten, der – wie auch am nahegelegenen Schönborner Hof – zu den wesentlichen Bestandteilen barocker Paläste gehörte. In diesem Zuge wurde der Eckerker am Ballplatz um ein Geschoss erhöht und das Prunktreppenhaus zum *Piano Nobile* mit geschmiedetem Geländer und Stuckdecke eingefügt. Erhalten hat sich zudem eine Rokokostuckdecke in dem zum Ballplatz gelegenen Hauptsaal.

Der herrschaftliche Besucher betrat fortan das Gebäude durch das Tor und schritt zunächst durch das seitliche Prunktreppenhaus. Von dort erreichte er über einen Flur die zwei repräsentativen zum Ballplatz hin gelegenen Räume (Vorzimmer und Hauptsaal). Das Vorzimmer erschloss zudem das ursprünglich gefangene Eckkabinett mit dem Erker. Ebenso konnten die Raumfolgen im Süd- und Nordflügel erreicht werden. Der Südflügel enthielt dabei die großzügigere Raumfolge, die im größten Raum des



- 1) *Erkerfassade zum Ballplatz*
- 2) *Garten mit Innenhof und gotischem Wohnturm*
- 3) *Freigelegte Stuckdecke im ersten Obergeschoss*

Hauses, dem neu angefügten Gartensaal kulminierte. Das Raumkonzept umfasste damit zwei unabhängige Appartements, die sich in einem gemeinsam genutzten Repräsentationsbereich im Ballplatzflügel treffen. Aufgrund der gewachsenen älteren Strukturen entsprechen allerdings die Raumfolgen nur in Ansätzen den zeittypischen architektonischen Vorstellungen, die stark vom Zeremoniell der Zeit geprägt waren.

1846 übernahmen die „Englischen Fräulein“ den Besitz und gründeten dort die einzige heute noch bestehende Mädchenschule in Mainz. In diesem Zuge kam es im Nordflügel zu einer erneuten Aufstockung und zum Bau weiterer Schulgebäude, die den mittlerweile in landschaftlichem Stil umgestalteten Garten beanspruchten. Die neuromanische Dreikönigskapelle wurde um 1860/1861 vom Architekten

Ludwig Metternich entworfen. Um 1880 entstand das Schulhaus, das 1894 von Peter Gustav Rühl erweitert wurde, später kam der benachbarte Fechenbacher Hof hinzu.

Die Anlage war in vielen Bereichen durch unsachgemäße Unterteilungen für die Zellen der Schwestern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts statisch und konstruktiv in Mitleidenschaft gezogen worden. Im Rahmen der derzeit laufenden Gesamtmaßnahme besteht nun die Möglichkeit, konstruktive Schäden zu beseitigen und die Großzügigkeit der ursprünglichen Raumfolgen wieder erlebbar zu machen.

DR. MARKUS FRITZ-VON PREUSCHEN
 GDKE, Landesdenkmalpflege,
 Praktische Denkmalpflege

Barocke Grenzzeichen in der Nordpfalz

Stumme Zeugen am Wegesrand

Historische Grenzzeichen sind sichtbare Markierungen aus Stein, die Grenzverläufe in der Landschaft erkennen lassen. Sie sind ein Stück unserer Kulturgeschichte, denn sie stellen unwiederbringliche Werte für unser Heimat- und Geschichtsverständnis dar. Sie verdeutlichen die Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Mit dem Sesshaftwerden der Menschen, der sog. Neolithischen Revolution, begann unter anderem auch die Festlegung von Eigentums- und Besitzgrenzen und deren Kennzeichnung. Nachdem das Weströmische Weltreich untergegangen und die Wirren der Völkerwanderung überstanden waren, dienten zunächst unveränderliche Merkmale der Landschaft wie Bergkämme, Flüsse und andere topografische Gegebenheiten der Kenntlichmachung der Gebietsgrenzen. Mit dem fortschreitenden Bevölkerungswachstum und dem damit verbundenen sozialen Wandel erwachte jedoch vor allem in Gebieten mit hoher Siedlungsdichte das Interesse an einer eindeutigeren Kennzeichnung der Grenzen. Zunächst bediente man sich neben den vorgenannten Merkmalen nun auch auffallender Bäume, den sog. Mal-, Scheid- oder Loogbäumen, und aus dem Boden hervorstechender Fels- und Steinblöcke, die in der Pfalz „Loogfelsen“ genannt werden.

Obwohl Grenzzeichen nicht zerstört, unkenntlich gemacht oder beseitigt werden durften, zeigte sich bald, dass auch diese zusätzliche Grenzmarkierung nicht den angestrebten Anforderungen genügte. Die Loogbäume wurden oft durch Blitzschlag zerstört, gingen altersbedingt ein oder mussten gefällt werden. Nachpflanzungen benötigten Jahrzehnte, um als markante Grenzmarkierungen wieder erkannt zu werden. Die Bodenfelsen wuchsen zu und waren bei den regelmäßigen, in vorgegebenen Zeitabständen durchgeführten Grenzumgängen nur noch schwer auffindbar.

Unbehauene Steine wurden erst mit Beginn des 13. Jahrhunderts vor allem in jenen Gebieten der Pfalz üblich, in denen die vorhandenen topografischen Merkmale und Loogbäume nicht zur Grenzmarkierung ausreichten. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts begann man die Herrschafts-, Besitz- und Rechtsgrenzen mit hohen, in Quaderform behauenen Steinen zu kennzeichnen, je wohlhabender der Eigentümer war, desto aufwendiger und kunstvoller wurden sie gestaltet.

Häufig finden sich auf den Seitenflächen dieser Grenzsteine Ortszeichen, Wappen, Anfangsbuchstaben der jeweiligen Anrainer sowie Jahreszahlen, die den Zeitpunkt der Vermarkung oder der Grenzumgänge angeben. Von den im 16. und 17. Jahrhundert gesetzten und von der pfälzischen „Arbeitsgemeinschaft für historische Grenzzeichen und Flurdenkmäler“ im vergangenen Jahrhundert erfassten Grenzsteinen wurden bei den 2021 und 2022 durchgeführten Überprüfungen viele Markierungen nicht mehr vorgefunden.

Zu den wenigen noch vorhandenen Markierungen gehört beispielsweise der Grenzstein, der heute noch als rechtsgültiges Grenzzeichen einen Knickpunkt der Grenze zwischen den Gemarkungen Waldgrehweiler und Finkenbach festlegt. Er wurde vor 1602 zur Kennzeichnung der Grenze zwischen der Kurpfalz und der freien Reichsherrschaft Hohenfels-Reipoltskirchen gesetzt. Der stark mit Flechten bewachsene und verwitterte Buntsandstein zeigt auf der Finkenbach zugewandten Seite das Wappen der Herren von Hohenfels-Reipoltskirchen und auf der anderen Seite über dem kurpfälzischen Wappen die Waldgrehweilerer Steinnummer 8 und den Buchstaben W für Waldgrehweiler.

Zwischen den beiden kurpfälzischen Gemeinden Rockenhausen und Imsweiler ist ein 1598 gesetzter Stein zu finden. Er hat auch heute noch seine Gültigkeit als Gemarkungsgrenzstein.

Der aus Buntsandstein gefertigte, quaderförmige Stein mit gewölbtem Kopf trägt auf seiner Nordseite das Wort ROCKENHAUSE und darunter die Jahreszahl 1598. Auf seiner Südseite ist über der Imsweilerer Steinnummer 6 das Wort IMSWEILER zu erkennen.

Ein weiterer 1618 gesetzter Grenzstein markierte einst einen Knickpunkt der historischen Grenze zwischen dem Herrschaftsgebiet der Kurpfalz und der Grafschaft Falkenstein. Er ist heute noch eine rechtsgültige Abmarkung zwischen den Gemarkungen Gerbach und Kriegsfeld. Das Grenzzeichen trägt auf seiner der Ortsgemeinde Gerbach zugewandten Seite unter der Gerbacher Steinnummer 43 die Buchstaben EGZF (Emich Graf zu Falkenstein) und darunter das Wappen der Grafen von Falkenstein. Das Jahr eines Grenzumganges, 1766, ist auf der Nordseite des Steines zu erkennen. Auf der Südseite sind das Wappen der Kurpfalz und auf der Ostseite unter den zwischen den Jahren 1832 und 1836 eingelassenen Buchstaben KW (Königlicher Wald) die überarbeitete Kriegsfelder Steinnummer 139 eingeschlagen. Auf seiner Kopffläche ist die Richtung des Grenzverlaufs durch eine eingetiefte Kerbe (sog. Weiser) dargestellt.

Durch Veränderungen der Landschaft in Folge von Bodenordnungsverfahren, Straßen- und Wegebau, aber auch durch private Sammelleidenschaften sind die historischen Grenzsteine heutzutage jedoch besonders gefährdet. Es ist daher nicht nur aus rechtlichen, sondern auch aus historischen Gründen wichtig, diese Kleindenkmäler besonders zu schützen.

ROLF RÄCH

Ehrenamtlicher Denkmalpfleger



- 1) Grenzstein zwischen kurpfälzischer Gemeinde Rockenhausen und Imsweiler, 1598
- 2) Grenzstein zwischen den Gemarkungen Waldgrehweiler und Finkenbach, 1602
- 3) Grenzstein zwischen den Gemarkungen Gerbach und Kriegsfeld, 1618

Die Restaurierung der Loretokapelle in Ludwigshafen

Hinter einem Schleier aus Ruß

Die Loretokapelle ist eines der ältesten und bedeutendsten Baudenkmäler der Industriestadt Ludwigshafen. Erbaut wurde sie 1720/1730 im Auftrag von Erbprinz Joseph Karl Emanuel von Sulzbach als Nachbildung der hochverehrten *Casa Santa* im mittelitalienischen Loreto.

1774–1777 entstand im Auftrag der Kurfürstin Elisabeth Auguste nach Plänen von Peter Anton von Verschaffelt ein monumentaler Neubau, der die Kapelle als „Kirche in der Kirche“ umhüllt.

Aufgrund seiner wechselhaften Geschichte ist der Bau unter verschiedenen Namen bekannt, wie Marien-, Wallfahrts-, Schloss- oder auch Residenzkirche. Der Name Marienkirche bezieht sich auf ihren Ursprung, die 1729 errichtete Loretokapelle mit dem von anbetenden Engeln flankierten Gnadenbild der Schwarzen Madonna des Hofbildhauers Paul Egell. Die Kapelle entspricht exakt ihrem Vorbild, dem der Legende nach von Engeln von Nazareth nach Loreto versetzten Wohnhaus der Hl. Familie und Geburtshaus der Hl. Maria. Dem Glauben nach entfaltet die *Casa Santa* – das Hl. Haus – ihre Gnadenwirkung nur als exakte Kopie. Dies ist auch der Grund, warum die Loretokapelle nicht geostet ist.

Oggersheim wurde zu dieser Zeit zu einem Zentrum der Marienverehrung und zur einzigen kurpfälzischen Wallfahrtsstätte, was wiederum den Namen Wallfahrtskirche erklärt. 1761 wurde in unmittelbarer Nachbarschaft zur Loretokapelle ein Kloster erbaut, von dem aus die Wallfahrt betreut wurde. Zunächst kümmerten sich Brüder des Jesuitenordens um das Kloster, das nach der Aufhebung des Ordens zwischen 1779 und 1794 Kapuziner betreuten. 1841 wurden Franziskaner-Minoriten nach Oggersheim berufen, die noch immer hier ansässig sind.

Im unmittelbaren Umfeld des kurpfälzischen Lustschlosses Oggersheim diente die Kapelle zugleich als Schlosskirche. 1767 kaufte Kurfürst Carl Theodor das repräsentative Anwesen, um es im darauffolgenden Jahr seiner ihm entfremdeten Gemahlin, der Kurfürstin Elisabeth Augusta zu schenken, bevor er die kurfürstliche Residenz nach München verlegte. Als die Kurfürstin, die von nun an in Oggersheim residierte, in axialer Beziehung zum Schloss den repräsentativen Neubau der Kirche errichten ließ, blieb die Loretokapelle innerhalb des Raumes erhalten. Die neue Kirche ist deshalb ebenfalls nicht geostet.

Geschaffen wurde die „Kirche über der Kirche“ von Peter Anton Verschaffelt, einem der bedeutendsten Bildhauer seiner Zeit und zuvor am Ausbau des Schwetzingen Schlosses tätig. Sowohl das strenge, überwiegend in Weiß gehaltene Äußere, als auch das Innere des einschiffigen Gotteshauses „im griechischen Stil“ fand bei aufgeklärten Besuchern allgemein Beifall.

Seine edle Einfachheit, seine Erhabenheit ohne Ziererei erfreuten den Blick und im Inneren sei alles Ebenmas hieß es in zeitgeschichtlichen Schriften. Die Oggersheimer Residenzkirche, die zu den Hauptwerken frühklassizistischer Architektur im Südwesten Deutschlands zählt, sollte Verschaffelts einziger Kirchenbau bleiben. Während das Oggersheimer Schloss im Zuge der Französischen Revolutionskriege 1794 zerstört wurde, konnte glücklicherweise die drohende Zerstörung der Kirche abgewendet werden.

Ab 1870 gab es mindestens sechs belegte Renovierungen, zuletzt 1989. Mindestens fünf davon haben auch die Loretokapelle betroffen. In einer aktuellen Maßnahme wurden die Raumschale und Ausstattungsgegenstände



- 1) *Innenansicht der Loretokapelle mit Gnadenaltar*
- 2) *Außenansicht der Kirche Mariä Himmelfahrt*
- 3) *Ausmalung der Loretokapelle*

behutsam von Ruß und Verschmutzungen befreit. Auch wurden Mängel an Ausbesserungen der Vergangenheit behoben und dokumentiert, wie etwa fehlerhafte Übermalungen mit Kunstharzfarbe sowie Putzstellen, die instabil oder abgelöst bzw. mit Gips „ausgebessert“ waren.

Das Ergebnis ist beeindruckend, denn man hatte sich zwischenzeitlich an den vorherigen Zustand gewöhnt. Wer die Kapelle regelmäßig besucht, dem fällt jetzt unweigerlich auf, wie stark Ausstattung und Erscheinungsbild durch Kerzenrauch über Jahre hinweg gelitten hatten.

Sehr bemerkenswert sind daher die Vorher-Nachher-Bilder der Wände, Decken und des Gnadenaltars. Die katholische Kirche Mariä Himmelfahrt in Ludwigshafen-Oggersheim mit ihrer Loretokapelle ist sicherlich das bedeutendste Baudenkmal des 18. Jahrhunderts in Ludwigshafen und unbedingt einen Besuch wert, gerne auch ohne eine Kerze zu entzünden.

MATTHIAS EHRINGER

*Stadt Ludwigshafen,
Untere Denkmalschutzbehörde*

Die Ausmalung der Dreifaltigkeitskirche in Speyer

Eine Bilderkirche mit biblischen Motiven

Die spätbarocke Dreifaltigkeitskirche in Speyer wurde zwischen 1701 und 1717 vom Mannheimer Architekten Johann Peter Graber erbaut. Im Innern der reich ausgestatteten evangelischen Stadtpfarrkirche werden auf über 1.000 m² Deckenmalerei und in 74 Emporengemälden biblische Geschichten erzählt. Nachweisbar gehen 20 Szenen auf die Bilderbibel von Matthäus Merian zurück. Im Sinne des lutherischen Glaubens dienen die illustrativen Darstellungen der Vermittlung der biblischen Inhalte.

Nach der 2009–2011 durchgeführten Außenrenovierung erfolgte ab 2015 die Restaurierung der aufwendigen Innenausstattung und der Raumschale des Baus. Pünktlich zum 300-jährigen Bestehen der Kirche sowie zum 500-jährigen Reformationsjubiläum konnten die umfangreichen Maßnahmen 2017 abgeschlossen werden.

Die Decke zeigt ein umfassendes Bildprogramm, das mit 21 Szenen. Die einzelnen Bilder sind dabei keinem festgelegten Betrachtungspunkt zugewiesen, wie es eigentlich häufig im Barock üblich ist, sondern wie einzelne Tafelgemälde behandelt. Beginnend auf der östlichen Kirchen- seite mit Adam und Eva, sind Szenen aus dem Alten und Neuen Testament zu sehen. Sie sind allesamt in Öltechnik auf die abgeleimten Nadelholzbretter gemalt worden und werden durch die aus Eichenholz gefertigten und marmorierten Rippen umrahmt. Vermutlich war es die Intention des Künstlers, eine Art Fresko- malerei auf der Holzdecke zu imitieren. Ausgenommen von der biblischen Erzählung sind lediglich die fünf Felder des Fächergewölbes im Chor, die durch musikalische Darstellungen Bezug auf die Orgel nehmen.

An den Brüstungen der beiden von hölzernen Pfeilern getragenen Emporen befinden sich ebenfalls insgesamt 74 biblische Darstellungen des Alten und Neuen Testaments. Die Gemälde

der unteren Empore zeigen in chronologischer Reihenfolge Szenen aus dem Neuen Testament, die der oberen Empore hingegen Szenen aus dem Alten Testament. Der Bilderzyklus be- ginnt an der Südostseite der Kirche.

Ursprünglich stammt die Deckenmalerei als auch die überwiegende Zahl der Emporenge- mälde von Johann Christoph Guttbier. Aller- dings erfolgte bei einer Restaurierung im Jahre 1929 eine weitreichende Überarbeitung wie Übermalung der ursprünglichen Decken- malereien durch den Münchener Restaurator und Kunstmaler Hans Kohle, der auch die Em- porengemälde und das Altarbild restaurierte. Der Unterschied der beiden Malstile ist gut er- kennbar. Während Johann Christoph Guttbier eher in kräftigen bis dunklen Farben seine Motive in barocker Manier malte, sind die Darstellungen von Kohle eher in pastelligen Tönen und schematischer ausgeführt.

Für die 2015 begonnene Innensanierung wurden im Vorfeld zunächst an den Deckenmalereien, den Emporengemälden, am Altar und der Kanzel sowie am holzmaserierten Gestühl im Kirchen- raum sog. Musterrestaurierungen durchgeführt. Diese hatten zum Ziel, für die unterschiedlichen Problematiken der Objekte geeignete Erhal- tungskonzepte zu entwickeln und zugleich den Rahmen der Maßnahmen abzustecken. Als vor- dringlichste Aufgabe stand die Konservierung und Reinigung der Malereien sowie der gefassten Oberflächen an. Im Laufe der Jahre hatte sich auf allen Oberflächen sowohl an der Decke als auch auf den Emporen, der Kanzel und dem Altar eine dicke Schicht aus gebundenem Staub und Ruß abgesetzt.

Die Verschmutzung führte zu einem insgesamt ungepflegten und dunklen Erscheinungsbild der bemalten Oberflächen. Insbesondere bei den Gemälden war es teilweise sogar unmöglich,



- 1) Blick in die Dreifaltigkeitskirche
- 2) Detail aus dem Deckengemälde „Adam und Eva“, rechts unten die Initialen J. C. (Johann Christoph Guttbier), 1712–1714
- 3) Detail aus der Deckenmalerei, Übermalung von Hans Kohle, 1929

einzelne Motive differenziert ablesen zu können. Darüber hinaus mussten alle Malschichten konsolidiert und gefestigt werden und schließlich kam es während der eigentlichen Restaurierung zur Entscheidung, die farblich umgeschlagenen und deshalb besonders störenden Überarbeitungen und Retuschen der letzten Restaurierungsmaßnahmen zu entfernen und farblich harmonisch anzupassen. Bei dem Kirchengestühl, das mit einer holzimitierenden Maserierungsfassung gestaltet ist, waren große nutzungsbedingte Schäden zu verzeichnen. Hier war es wichtig, einen geeigneten Restaurator zu finden, der die alte, traditionelle Fassungstechnik des holzimitierenden Maserierens noch beherrscht.

Während der Arbeiten wurde auch die gesamte technische Ausstattung der Kirche erneuert und ein neues Beleuchtungskonzept eingebaut. Die aufwendige Innenrestaurierung der „Bilderkirche“, die wegen ihrer kostbaren Emporen- und Deckengemälde eine besondere Stellung nicht nur unter den Speyerer Kirchen einnimmt, darf als erfolgreich bezeichnet werden. Denn es ist gelungen den Charakter und die Ausstrahlung des lutherischen Hochbarock authentisch zu erhalten und so weiterhin für künftige Generationen erlebbar zu machen.

CLAUDIA GERNER-BUEERLE
 GDKE, Landesdenkmalpflege,
 Restaurierung

Das Leininger Epitaph in der Schlosskirche Bad Dürkheim

Restauratorische Erkenntnisse über eine eindrucksvolle Familiengrablege

Die Leininger Kapelle in Bad Dürkheim wurde bis 1508 im Auftrag des Grafen Emich IX. von Leiningen-Hardenburg (†1535) als Grabkapelle erbaut, nachdem die nahegelegene Abteikirche Limburg mit der alten Familiengrablege 1504 niedergebrannt war. Sie erhebt sich an der südlichen Seitenschiffwand der um 1300 errichteten ehemaligen Stiftskirche, die nach der Zerstörung der Hardenburg 1689 und dem Neubau der Residenz in der Stadt als Schlosskirche genutzt wurde. Der mit einer nicht direkt zugänglichen Gruft ausgestattete Kapellenraum wird mit der Sakristei im Südosten unter einem gemeinsamen Dach zusammengefasst. Den spätgotischen Kapellenraum, der sich in seiner gesamten Länge zum Seitenschiff öffnet und auf der Südwand durch gestaffelte Maßwerkfenster belichtet wird, überspannt ein netzförmiges Rippengewölbe.

1605, fast exakt ein Jahrhundert nach Errichtung der Kapelle, gab Graf Emich XI. von Leiningen-Hardenburg (†1607) ein Grabmal für sich und seine Frau Maria Elisabeth von Pfalz-Zweibrücken beim Speyerer Bildhauer David Voidel in Auftrag. Das 1612 fertiggestellte, die Ostwand der Kapelle beherrschende Epitaph gilt mit seiner gedrängten Formenfülle und Dekoration aus Beschlag- und Rollwerkornamenten als bezeichnendes Werk des Manierismus.

Das raumbestimmende Leininger Epitaph ist horizontal in drei Abschnitte unterteilt, die nach einem ikonografischen Programm gestaltet sind. Im unteren Teil entwachsen einem zweigeteilten Wappenschild zwei Weinreben, die sich in je zwei weitere Ranken verzweigen. Die Weinreben sind als genealogisches Motiv zu verstehen, welche die zwei Hauptlinien der beiden Familien Leiningen-Hardenburg und Pfalz-Zweibrücken symbolisieren.

Die Weinranken wachsen spiralförmig an den vier Säulen empor, die die mittlere Hauptzone

des Epitaphs in drei Felder untergliedern. An den Säulen waren ursprünglich kleine Wappen angebracht, wobei auf der bevorzugten linken – heraldisch rechten – Seite die Wappen der Linie Leiningen-Hardenburg und gegenüber die der Linie Pfalz-Zweibrücken befestigt waren. Im breiten Mittelfeld knien oberhalb von Inschrifttafeln die vollplastischen Skulpturen des Ehepaares in betender Haltung unter einem Kreuzifix. Im Hintergrund sieht man als Flachrelief ausgeführt die Stammburg der Leininger, eine der seltenen Darstellungen vor ihrer Zerstörung. Zu Seiten des Grafenpaares stehen zwischen den Säulen in schmalen Nischen weibliche Figuren, die aufgrund einer zeitgenössischen Quelle als die personifizierten Tugenden Fides und Spes (Glaube und Hoffnung) identifiziert werden. Traditionelle Erlösungs- und Auferstehungssymbole stellen der seine Jungen mit dem eigenen Blut nährenden Pelikan und der seiner Asche entsteigende Phönix über den ornamentalen Seitenteilen dar. Den oberen Abschluss des Epitaphs bildet ein rundes Medaillon mit Darstellung des jüngsten Gerichts und der hebräischen Inschrift *Jehova* in der Bekrönung, das über den Säulenpaaren von den Wappen der jeweiligen Familien des Grafenpaares Leiningen-Hardenburg und Pfalz-Zweibrücken eingefasst wird.

Nachdem 2019 Schäden am Dachstuhl der Schlosskirche festgestellt worden waren, begann die Planung notwendiger Sanierungsmaßnahmen. Neben statischen und bauhistorischen Gutachten wurde auch der Kapelleninnenraum restauratorisch untersucht. Ziel hierbei war es u. a., mehr über den Aufbau des Epitaphs und seinen Zustand herauszufinden und damit auch den Restaurierungsbedarf zu ermitteln. Die 2021 erfolgte Untersuchung zeigte, dass der Eindruck, es würde sich um ein weitestgehend steinsichtiges Epitaph handeln, revidiert werden muss. Die restauratorische Begutachtung ergab, dass das Werk ursprünglich farbig gestaltet war.



- 1) *Das Epitaph an der Ostwand der Leininger Kapelle*
- 2) *Zentrales Relieffeld mit Grafenpaar unter Kreuzifix*
- 3) *Kaum wahrnehmbarer Materialwechsel von Sandstein zu Gips an den Weinreben*

Vermutlich war es mit einer hellen Marmorimitation gefasst und in Teilen mit Vergoldungen versehen. Auch ließ sich feststellen, dass es sich um eine aus mehreren Einzelementen zusammengesetzte Bildhauerarbeit handelt, die wiederum aus unterschiedlichen Materialien bestehen.

Wenngleich die Elemente des Epitaphs überwiegend aus Sandstein gefertigt sind, wurden die personifizierten Tugenden, das Familienwappen und das bekrönende Medaillon aus Kalkstein gearbeitet. Zahlreiche Details, aber auch ganze Elemente, wie die Christusfigur oder die Weinreben im unteren Teil, wurden mit Gips überformt oder daraus hergestellt. Diese Ergänzungen sind von hoher bildhauerischer Qualität und gehen vermutlich auf eine Instandsetzungsmaßnahme um 1700 zur Beseitigung von Schäden im Zuge des Pfälzischen Erbfolgekrieges zurück.

Der einheitliche Sandsteinfarbton wurde mit Retuschen und farbigen Lasuren erzielt, welche dem Epitaph einen harmonischen Gesamteindruck verleihen und die unterschiedlichen Materialitäten und Ergänzungen optisch zusammenziehen.

Obwohl das Leininger Epitaph umfangreiche Reparaturen und Ausbesserungen aufweist, ist es im Kern eine äußerst qualitätvolle Bildhauerarbeit. Darüber hinaus wurden die Gipsergänzungen gleichermaßen kunstvoll ausgeführt, sodass sie die Gesamterscheinung des Epitaphs nicht schmälern, sondern vielmehr in bildhauerisch angemessener Form komplettieren.

NIKLAS UNDERWOOD
GDKE, Landesdenkmalpflege,
Restaurierung

Das „Engeltor“ der Abtei Rommersdorf

Ein Figurenportal des Spätbarock

Wie viele Klöster erlebte die im 12. Jahrhundert gegründete Prämonstratenserabtei während des 18. Jahrhunderts eine Phase des Aufschwungs und erhöhter Bautätigkeit. Neben dem Konventsgebäude und dem Gästehaus zeugt davon das Feldtor der Abtei – im Volksmund „Engeltor“ genannt –, das einst dessen einzige Zufahrt war. Es wurde im Jahr 1777 unter Abt Franziskus Kech nach Plänen des Koblenzer Baumeisters Nikolaus Lauxen errichtet. Lauxen war damals ein gefragter Architekt, er entwarf die Neustadt in Koblenz inklusive diverser Plätze, die neuen Prälaturgebäude der Abtei Brauweiler, das Kloster Nonnenwerth auf der gleichnamigen Rheininsel, das Freiligrathhaus in Unkel, den Umbau des Spee-Hauses in Engers, Haus d'Esther in Vallendar, den Bolongaropalast in Höchst, St. Peter und Paul in Camberg u. v. m.

Das Tor gliedert sich in einen hohen Mittelteil mit der Durchfahrt sowie flankierende niedrigere Felder, welche mit einem jeweils zur Portalmitte hin volutenförmig einrollenden Gesimsband abschließen. Die Einfahrt umrahmen einfach hinterlegte Pilaster mit ionisierenden Volutenkapitellen, zwischen die sich die korbbogige Arkade spannt, die im Bogenscheitel einen Keilstein mit dem Jahr der Erbauung zeigt. Oberhalb ließ der erste weltliche Eigentümer Freiherr von Stolzenberg – anstelle einer Wappenkartusche – eine Eisenplatte mit der Aufschrift „MDCCCXX“ (1820) einfügen. Die eigentliche Portalarchitektur und die seitlichen Gliederungselemente wurden aus Werksteinen (Basaltlava) gemauert, die ursprünglich rot gefasst waren. Die durch Voluten angebotenen Wangen der flankierenden Mauerfelder sind aus Bruchsteinen aufgeführt und verputzt sowie durch Blendfelder leicht profiliert. Darüber dient ein weit vorkragendes Gebälk drei lebensgroßen Heiligenfiguren als Podest; zwei weitere Figuren befinden sich auf den Pfeilern der flankierenden Mauerwangen.

Zentrum der Komposition ist eine Marienstatue (als *Immaculata Conceptio*) mit Lilienstab und Sternenkranz, mit ihren Füßen tritt sie auf die Schlange. Zu ihrer Rechten steht der Hl. Augustinus und zur Linken der Hl. Norbert, Ordensgründer der Prämonstratenser. Auf den seitlichen Podesten stehen die Hl. Margaretha von Antiochien und die Hl. Katharina von Alexandrien.

Die originalen Figuren aus Weiberner Tuff wurden aufgrund ihres starken Verwitterungszustandes 1982 abgenommen. Nach ihrer Restaurierung 1985 positionierte man sie im südlichen Seitenschiff der Kirche, denn der verwendete Ersatzmörtel zur Nachmodellierung verlustig gegangener Partien eignete sich nicht für eine Aufstellung im Freien. Folglich wurden Verfahren zur Herstellung von Dubletten geprüft.

Zunächst wurde in klassischer Manier das Nachschlagen der Figuren vom Bildhauer eruiert, was allerdings den Finanzierungsrahmen gesprengt hätte. Der Hinweis des Instituts für Steinkonservierung, die Figuren per 3-D-Laserscan im Groben maschinell anfertigen zu lassen, stellte sich als sehr viel kostengünstiger heraus. Den Vorstand der Abtei Rommersdorf-Stiftung begeisterte dieses Procedere, sodass er im Frühjahr 2018 die Eigentümerin des Tores – die Rheinische Bodenverwaltung AG in Düsseldorf – davon überzeugen konnte, das seit langer Zeit vernachlässigte, einst prächtige Figurenportal einer grundlegenden Sanierung zu unterziehen. Diese mehrere Gewerke umfassende Maßnahme sollte durch die Eigentümerin finanziert werden, wozu die Landesdenkmalpflege eine Beihilfe bewilligte. Die Stiftung hingegen übernahm den Part der Herstellung und Installation der Dubletten sowie den Blitzschutz.

Mittels einer 3-D-Laserscan-Spezialkamera wurden die Originalfiguren eingescannt und

deren geometrische Segmente per spezieller Software am PC zu dreidimensionalen Körpern zusammengefügt. Im nächsten Schritt musste der 3-D-Scan noch diverse Male in die Sprache einer Roboter-Fräse übersetzt werden. Mit Hilfe einer Konturensäge fräste man schließlich grobe 2-D-Konturen der Figuren unter ständiger Wasserzufuhr und wechselnden Rhythmen aus Tuffsteinblöcken heraus. Dieser Prozess dauerte pro Figur eine Woche, die anschließenden bildhauerischen Feinarbeiten inklusive Trocknung ebenso lange.

Am Tor mussten zunächst alle abgewitterten Putzflächen der Rezeptur des ursprünglichen Mörtels folgend neu verputzt werden; anstelle des früheren Luftkalkanteils von 30 %, wurde ein natürlich hydraulischer Kalkmörtel (NHL-P) unter Zuschlag von Rheinsand der Körnung 0–1 mm und Zugabe von Basalt- und Bimssplitt bis 4 mm Körnung in hellem Beige/Grau verwendet. Anschließend wurden alle Werksteine gereinigt, die obersten Partien samt Figurenpostamenten aufgenommen, gerichtet, z. T. ergänzt und neu in ein Putzbett verlegt, worauf dann Kupferblechabdeckungen angebracht und verlötet wurden. Anstelle der alten Vierkanteisen wurden Edelstahlstützen installiert und Dorne desselben Materials in die Mitte der Postamente eingesetzt.

Dann folgten per Kranwagen und Manpower das Setzen der neuen Figuren, das Andübeln der Figuren, die Befestigung der Heiligenattribute aus Schmiedeeisen und Kupferblech, schließlich die Anbringung des Blitzschutzes und dessen Tiefenerdung mittels Stahlstangen.

DR. REINHARD LAHR

Kreis Neuwied,

Untere Denkmalschutzbehörde



- 1) Zustand vor der Restaurierung
- 2) Zustand nach der Wiederherstellung
- 3) 3-D-Laserscan

Untersuchung und Erhaltung der Treppenanlage des Klosters Marienstatt

Ein Werk im Stil des Hadamarer Barock

Während die Kirche Unserer lieben Frau der Zisterzienserabtei Marienstatt als einer der ältesten gotischen Sakralbauten im Rheinland erhalten ist, wurde das mittelalterliche Klostergebäude Mitte des 18. Jahrhunderts durch einen barocken Neubau ersetzt. Im zentralen, mit Wand- und Deckenstuck ausgestatteten Treppenhaus befindet sich eine großartige, repräsentative Treppenanlage.

Die beiden Aufgänge der doppelarmigen, aus Eichenholz gefertigten Anlage besitzen je zwei Eckpodeste und treffen sich mittig im oberen Geschosspodest. An der Fensterseite verläuft zudem eine Galerie, die vom oberen Stockwerk aus zugänglich ist. Treppen- und Galeriegeländer weisen kunstvoll geschnitzte, durchbrochene, teils farbig gefasste und vergoldete Füllungen im Stil des sog. Hadamarer Barock auf. Die Stilbezeichnung geht auf eine Bildhauerschule zurück, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts vor allem im Altarbau an regionaler Bedeutung gewann. In der Abteikirche sind dieser Kunst-richtung beispielsweise auch die beiden barocken Seitenaltäre sowie die Beichtstühle mit ihren in Weiß und Gold gefassten Flachschnitzereien zuzuordnen.

Die Treppe wird dem aus Hadamar stammenden Schreiner und Bildhauer Christian Schmitt zugeschrieben, der 1735 als Laienbruder der Abtei Marienstatt beitrug. Vermutlich gab es dort schon damals eine Klosterschreinerei, in der er in langjähriger Arbeit, sicherlich mit Unterstützung einiger weiterer Laienbrüder, die Treppenanlage schuf.

Anlass für eine erste Begutachtung durch den Fachdienst Restaurierung der Direktion Landesdenkmalpflege waren die im Lauf der Jahre stark ausgetretenen Stufen des rechten Treppenarms. Da diese zum ursprünglichen Bestand gehören, sollte eine Auswechslung

möglichst vermieden werden, andererseits bestand hierdurch jedoch akute Unfallgefahr bei der Nutzung der Treppe. Über den Grund für die auffällig stärkere Abnutzung der rechten Seite kann nur spekuliert werden. Möglicherweise wurden stärker frequentierte Räumlichkeiten im rechtsseitigen Bereich des oberen Geschosses bevorzugt über den rechten Treppenlauf angegangen. Ein Trugschluss, da diese Strecke tatsächlich gegenüber dem linken Treppenaufgang keinerlei Wegersparnis bietet.

In Absprache mit dem Kloster konnten die ursprünglichen Treppenstufen unverändert erhalten werden. Sie verleihen dem Treppenhaus einen ganz besonderen Charme und zeugen von der jahrhundertelangen Nutzung durch das Kloster. Aus Sicherheitsgründen ist der rechte Treppenaufgang heute allerdings gesperrt und das Obergeschoss kann nur über den Aufzug oder über den linken Aufgang erreicht werden. Die dort wesentlich schwächer ausgetretenen Stufen werden durch einen unterseitig abgepolsterten Läufer vor weiterer Abnutzung geschützt, der sich in Farbe und Struktur sehr gut in das Gesamtbild der Treppe integriert.

Die Konstruktion sowie Oberflächengestaltung der Treppenanlage wurden analog zur Raumschale des Treppenhauses in den vergangenen Jahren ebenfalls restauratorisch untersucht. Neben konstruktiven Veränderungen wie den aus den 1920er-Jahren stammenden Holzeinbauten unterhalb der beiden Treppenarme zeigten sich auch mehrere Überarbeitungen der Holz- und Farboberflächen. So muss man sich die ursprüngliche Fassung der Treppe in hellem Eichenholz, mit intensiv farbigen und goldenen Medaillons der durchbrochenen Füllungen vorstellen. Die heutigen, sehr dunklen Oberflächen mit kaum noch wahrnehmbaren Farb- und Goldpartien sind das Ergebnis zweier Überarbeitungen der Nachkriegszeit mit



- 1) Musterfläche zur Abnahme des obersten Überzugs (links)
- 2) Blick vom ersten Podest des rechten Treppenaufgangs
- 3) Ausgetretene Treppenstufen des rechten Aufgangs

bräunlichen Kunstharzlasuren. Insbesondere die oberste, unsauber aufgetragene Lasur mit Trielern (Laufnasen) und speckig glänzender Oberfläche wird der hohen künstlerischen Qualität der Treppe nicht gerecht. Daher wird derzeit die Abnahme der obersten Beschichtung, unter Erhaltung der darunter liegenden historischen Schichten, angedacht. Probereihen mit einem speziellen Feinstrahlgerät erbrachten bereits befriedigende Ergebnisse. Ziel der anstehenden restauratorischen Maßnahme ist die

Wiederherstellung des Zustands im 19. Jahrhundert, als die Treppenanlage eine dunkelbraune Holzmaserierung (malerische Imitation einer Holzoberfläche) mit leuchtend farbigen und vergoldeten Medaillons aufwies.

MARTIN HAMMER
 GDKE, Landesdenkmalpflege,
 Restaurierung

Die Deckengemälde im Koblenzer Rathaus

Programm und Werbung für das Koblenzer Jesuiten-Gymnasium

Das repräsentativ gestaltete barocke Koblenzer Rathaus-Gebäude I am Jesuitenplatz bildete als Gymnasium mit dem Jesuiten-Kolleg (heute: Rathaus-Gebäude II) und der Jesuitenkirche (heute: Citykirche) bis zur Fertigstellung des kurfürstlichen Schlosses am Rhein 1786 die größte bauliche Gesamtanlage der Stadt. Als der Jesuitenorden 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgehoben wurde, ging der Schulbetrieb im Gymnasium dennoch weiter. Erst 1894/1895 wechselte man ins Kaiserin-Augusta-Gymnasium, das heutige Görres-Gymnasium. Stadtrat und -verwaltung zogen in das ehem. Jesuitengymnasium ein. Seitdem tagt der Stadtrat im Historischen Rathaussaal, der früheren Aula. 1947, als Koblenz für vier Jahre zur Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz wurde, fanden in dem Saal die ersten Landtagssitzungen statt.

Zum Saal hinauf führt ein prächtig gestaltetes barockes Treppenhaus, welches wie das gesamte Gebäude zwischen 1695 und 1701 nach Plänen des kurtrierischen Hofbaumeisters Johann Christoph Sebastiani erbaut wurde. Den Treppenraum überspannt eine Stuckdecke, die Carlo Maria Pozzi 1700 bis 1701 auf einer Holzkonstruktion formte. Neben zwei Adlern tummeln sich dort Putten zwischen Ranken, Muschelformen und Blütenornamenten. Einige Putti präsentieren Symbole der weltlichen und geistlichen Macht. Am Rand der Stuckdecke sind vier Landschafts-Veduten eingepasst, die vermutlich vom Düsseldorfer Maler Benevent geschaffen wurden. Im Mittelpunkt der Decke stehen drei Gemälde des italienischen Malers Lucaes aus den Jahren 1699 bis 1701, deren Motive die Jesuitenschüler zu Strebsamkeit und Fleiß motivieren sollten.

Risse, Salzausblühungen, Verschmutzung, dunkle Retuschen, Vergilbungen, starke Verkittungen und die Ablösung größerer Teile der Malschicht erforderten 2002 bis 2003 eine umfangreiche Konservierung und Restaurierung

der Decke. Das Licht- und Schattenspiel des Stucks wurde von seiner dicken Übermalung mit Dispersionsfarben befreit und ältere Fassungen wurden gesichert. Die jetzige Farbfassung basiert auf der ursprünglichen Fassung. Der Stuck hat wieder eine weiße, leicht ockrig getönte Farbe, und die Hintergrundflächen sind wieder ockerfarben punktiert.

Die drei großen Gemälde wurden in einer Fresco-Secco-Technik mit Kalkfarben ausgeführt. Stellenweise schimmern noch die Gravuren der Vorzeichnung und der Pinselstrich des Künstlers durch. Die Restauratorin sicherte und festigte die einzelnen Malschichten, entfernte Schmutz und Salz und reduzierte die zu dunkel geratenen Retuschen der vorherigen Restaurierungen. Neue Retuschen erfolgten meist mit Aquarellfarben, auf stark abweichenden früheren Retuschen jedoch mit Pastellkreide. Durch die behutsam durchgeführte Restaurierung konnte der Decke wieder ihre ursprüngliche Farbigkeit und Lebendigkeit zurückgegeben werden. Auch das Bildprogramm lässt sich wieder gut nachvollziehen.

Da der Besuch der Schule mit Mühen verbunden war und vieles die Schüler vom Lernen ablenkte, empfängt uns über dem Zwischenpodest der Treppe die „Bestrafung der faulen Schüler“. Die weibliche Figur, die eine Geißel schwingt, erinnert daran, dass Pädagogik früher allzu oft mit körperlicher Züchtigung verbunden war. Einige Schüler sind nicht bei der Sache, während ein anderer Schüler eifrig schreibt und sein Nachbar den Globus studiert.

Am Ende der Treppe ist die „Belohnung der fleißigen Schüler“ zu sehen. Aus dem Füllhorn der zentral angeordneten Fortuna quellen Amtsketten und Kopfbedeckungen als Symbole hervorgehobener Berufs- und Machtstellungen, bis hin zu einer weltlichen Krone und der Tiara, hervor. Hier versammeln sich eifrige Schüler und arrivierte Würdenträger als Sinnbilder bester



- 1) Ansicht der Stuckdecke und Gemälde, vorderes Tondo mit „Bestrafung der faulen Schüler“
- 2) Mittleres Tondo mit „Triumph des wahren Glaubens“
- 3) Drittes Tondo mit „Belohnung der fleißigen Schüler“

Berufsperspektiven, als Ergebnis eines erfolgreichen Schulabschlusses.

Jenen, die nicht ganz so erfolgreich sind, schiebt Fortuna hinter ihrem Rücken eher beiläufig Geld zu. Abgebildet sind hier normale Vertreter der gehobenen Gesellschaft. Offenbar sollte das Gemälde die Schüler anspornen, nach höheren Ämtern zu streben. Doch wo Erfolg ist, ist auch Scheitern. So stürzen unter Fortuna Schüler ab, die ihre Schulzeit mit Kartenspiel vertan haben.

Das zentrale Deckengemälde kündigt vom wichtigsten Ziel des Jesuitenordens und seiner Schultätigkeit um das Jahr 1700, dem „Triumph des wahren Glaubens“. Dies war aus Sicht der Jesuiten, die 1580, in der Zeit der Gegenreformation, nach Koblenz gekommen waren, der katholische Glaube. Im Mittelpunkt des Gemäldes strahlt das Licht Gottes. Engel und

Heilige umschweben dieses göttliche Zentrum in einer himmlischen Sphäre. Verschiedene Tiere, von der Eule bis zum Ochsen, sowie finstere Gestalten bewegen sich außerhalb des Lichtes im unteren Bereich des Gemäldes.

Die Symbolik der Deckengemälde ist an ihre Zeit gebunden, aber sie transportiert im Kern eine zeitlose Botschaft. Etwas allgemeiner und moderner gefasst, geht es in dem zentralen Gemälde um die Lehre Jesu Christi, um eine christliche Lebensführung, in deren Mittelpunkt die Liebe zu Gott und den Menschen steht. Zudem erzählen die Deckengemälde von den Mühen des Lernens sowie von der Bedeutung von Bildung und ethischen Leitlinien für das Leben.

MANFRED BÖCKLING

Stadt Koblenz,

Untere Denkmalschutzbehörde

Das Valckenberg-Gelände in Worms

Bauliche Zeugnisse klerikalen Lebens der frühen Neuzeit

Im Andreasviertel südlich des Domes, zwischen Weckerlingplatz und Valckenbergstraße, liegt das ehemalige Firmengelände der renommierten Weinhandlung J. P. Valckenberg, die als Exporteur der berühmten Wormser Liebfrauenmilch bekannt wurde. Dieses von der mittelalterlichen Stadtbefestigung begrenzte Viertel wurde jahrhundertlang von den Dom- und Stiftskurien sowie von anderen kirchlichen Institutionen geprägt. Seit dem Hochmittelalter hatten sich die Dom- und Stiftsherren vom gemeinschaftlichen Leben in den Stiften abgewandt und ihre eigenen Residenzen meist in deren Umfeld bezogen.

In Folge der Säkularisation und der damit verbundenen Aufhebung des Wormser Bistums wurde das Areal 1803 als Teil des kirchlichen Haus- und Grundbesitzes und somit Nationalgut versteigert. 1808 erwarb schließlich der Kaufmann und spätere Bürgermeister Peter Joseph Valckenberg die ehemalige Kurie Silberbornerhof (Valckenbergstraße 18), auch „Haus zum Silberprenner“ genannt, und den Domherrenhof „auf dem Glaskopfplatz gelegen“ (Glaskopf 9), welche zusammen mit dem Haus „Zum Elephant“, der ehemaligen Dechanei des Andreasstifts (Weckerlingplatz 1), den Grundstein des nach dem Firmengründer benannten Weingroßhandels bildeten.

Ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann man sukzessive, auf dem Firmengelände neue Lagerhallen auszubauen, darunter ein großes System von Kelleranlagen für die Weinabfüllung und den Weinhandel. Das Areal erstreckt sich vom Glaskopf bis unter den Weckerlingplatz 1, die miteinander durch einen Tunnel unter der Magnusgasse verbunden sind. Anfang des 20. Jahrhunderts expandierte das Familienunternehmen weiter und bezog die benachbarten Grundstücke Weckerlingplatz 3 und 5 sowie das Grundstück Stelzengasse 14 in das weit verzweigte Kellersystem ein. Die Hauptgebäude

der Kurien blieben jedoch erhalten und wurden umgenutzt. Bereits früh hatte man deren geschichtliche und kunsthistorische Bedeutung erkannt und gewürdigt, sodass der Silberbornerhof und das Haus „Zum Elephant“ mit seiner barocken, mit einem Elefanten verzierten Toranlage (1707) und einem Portal mit Inschrift (1703) sowie der spätgotischen Pforte (1600) im ehemaligen Anwesen Weckerlingplatz 5 zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Denkmalschutz gestellt wurden.

Schwer getroffen von Bombenangriffen, standen am Ende des Zweiten Weltkriegs auf dem Firmengelände nur noch Ruinen. Rasch begann man unter Einbeziehung der erhaltenen Bausubstanz mit dem Wiederaufbau des Hauses „Zum Elephant“ und des Gebäudes Weckerlingplatz 3 in vereinfachten historisierenden Formen, sowie mit der Errichtung einer neuen Lager- und Abfüllhalle am Glaskopf 9. Nur den Silberbornerhof, von dem zunächst noch die Giebelwände, die Erdgeschossfassade und der eindrucksvolle Treppenturm erhalten geblieben waren, legte man bis auf Erdgeschosshöhe nieder. Die Ruine wurde mit einem Notdach versehen. Von den Gebäuden Stelzengasse 14 und Weckerlingplatz 5 behielt man lediglich die Mauer der Straßenfassaden als Grundstücksabgrenzung für das Anwesen Weckerlingplatz 3. Die denkmalgeschützten Portale blieben erhalten oder wurden wiederhergestellt.

Der geplante Verkauf des Firmengeländes und eine mögliche Überplanung des Areals machte im Jahre 2017 eine Begutachtung der Denkmalswerte durch die Fachbehörde erforderlich. Es zeigte sich, dass neben dem bereits bekannten und in der Denkmalliste eingetragenen Bestand deutlich mehr historische Bausubstanz vorhanden ist. Am Weckerlingplatz und in der Stelzengasse haben sich von den im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kurienbauten der Dom-



- 1) *Historische Aufnahme des Silberbornerhofs von Südosten*
- 2) *Ruine des Silberbornerhofs von Südosten, Zustand 2020*
- 3) *Tor des ehemaligen „Hauses zum Elephanten“ nach der Sanierung 2022*

bzw. Stiftsherren nicht nur die Portale, sondern auch die Keller erhalten, da diese in das Kellersystem des 19. und 20. Jahrhunderts einbezogen worden waren. Auch beim kriegszerstörten barocken Silberborner Hof, dessen polygonaler Renaissancetreppenturm bereits auf eine frühere Entstehungszeit hingewiesen hatte, entdeckte man in der südlichen Giebelwand romanisches Mauerwerk mit einem Zwillingfenster des 12. Jahrhunderts. So wurde im Jahre 2017 der Schutzbereich des ehemaligen Silberbornerhofs von der Landesdenkmalpflege erweitert und das Areal der ehemaligen Weinhandlung J. P. Valckenberg, mit den Gebäuden sowie den jeweils darunter gelegenen, zugehörigen Kelleranlagen aus der Zeit vor 1689 bzw. aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zu einer baulichen Gesamtanlage zusammengefasst.

Seit 2020 wird der Komplex durch einen neuen Investor revitalisiert. Die umfangreichen Arbeiten werden von den Denkmalbehörden in enger Abstimmung betreut. Vorbereitende und begleitende bauhistorische sowie restauratorische Untersuchungen an der noch vorhandenen Bausubstanz sollen weitere Erkenntnisse zur Entwicklungsgeschichte erbringen. Deren Ergebnisse dienen als Grundlage für eine denkmalgerechte Neu- und Umnutzung des historischen Areals im Herzen der Altstadt. Im Rahmen der Maßnahmen werden zudem alle Erdarbeiten von archäologischen Ausgrabungen durch die Landesarchäologie begleitet.

**AQUILANTE DE FILIPPO,
BETTINA GRANSCHÉ**

*Stadt Worms,
Untere Denkmalschutzbehörde*

Wegekreuze der Vulkaneifel

Stille Zeitzeugen am Wegesrand, in Feld und Flur

Wegekreuze, Flurkreuze, Gedenkkreuze, Sühnekreuze, Ablasskreuze, Pestkreuze, Votivkreuze, Bildstöcke, Heiligenhäuschen – jeder von uns kennt sicher das eine oder andere Kulturdenkmal dieser Art, wie es in christlich geprägten Gegenden entstanden und auch heute noch häufig anzutreffen ist. Gehen wir einfach an diesen stummen Zeugen der Vergangenheit vorbei, ohne sie zu beachten oder wahrzunehmen? Fragen wir uns, wofür stehen sie? Warum wurden sie an dieser Stelle errichtet? Wer hat sie errichten lassen? Wieso sind manche schlicht und andere wiederum kunstvoll gestaltet?

Setzt man sich mit all diesen Fragen auseinander, ergeben sich zahlreiche interessante Aspekte und Mythen um jene geheimnisvollen Monumente vergangener Jahrhunderte. Wurden Kreuze im Mittelalter noch aus Furcht vor Dämonen gestiftet, änderte sich dies mit der Gegenreformation und dem aufkommenden Barock. In der Zeitspanne zwischen Reformationszeit bzw. Renaissance und Aufklärung wurden die Kleindenkmäler zunehmend aus einem tiefen Glauben heraus als Ausdruck der Eifeler Volksfrömmigkeit errichtet. Kreuze sind Orte des Gebets und der Andacht, zum stillen Innehalten und zur kurzen Besinnung – damals wie auch heute noch.

Jedes dieser Kulturdenkmäler hat seine ganz eigene Geschichte und seinen Entstehungsgrund. Es können schlichte Wegmarkierungen sein, Prozessionskreuze oder Pestkreuze im Gedenken an Epidemien. Gedenkkreuze und Sühnekreuze wurden zur Erinnerung an Menschen, die durch einen Unfall, ein Unwetter oder ein Verbrechen zu Tode gekommen sind, errichtet. Votivkreuze gehen auf Gelübde oder Stiftungen zum Dank für überstandenes Unheil zurück. Bildstöcke und Heiligenhäuschen, die Statuen oder Bilder von Heiligen beherbergen, laden zur kurzen Ruhepause und zum stillen Gedenken ein.

In Feld und Flur aufgestellte Kreuze sollen Gottes Segen für eine gute Ernte und Schutz vor Unwettern erbitten. Viele Flurkreuze waren auch in das religiöse Brauchtum eingebunden und Ziel- und Ausgangspunkte von Bitt- und Dank- sowie Fronleichnamsprozessionen.

An markanten Wegkreuzungen, an Pfaden und Straßen, am Feldrand oder im Wald aufgestellte Wegekreuze können vielfältige Funktionen erfüllen. Denn neben dem christlich-religiösen Glaubensaspekt dienen sie Wanderern, Pilgern und Reisenden auch als Anhaltspunkte. In Wanderkarten werden Flurkreuze und Bildstöcke als Orientierung eingetragen.

Der Wahrheitsgehalt sowie die Entstehungszeit der Sagen und Geschichten rund um die individuellen Kunstwerke sind oft nicht belegt und nachweisbar. In der Denkmalpflege zählen Flurkreuze zu den Kleindenkmälern, deren Standort meist von besonderer Bedeutung ist, denn diese würde verloren gehen, würde das Kreuz an einen neuen Standort versetzt.

Unter dem Titel „Wegekreuze im Trierer Land. Kreis Daun“, hat der damalige Kreis Daun vor fast 70 Jahren einen Heimatband zusammenstellen lassen. Das wertvolle Werk hält die zahlreichen und individuellen Wegedenkmäler in Bild und Wort fest. Der damalige Landrat Johannes Rieder erwähnt in seinem Vorwort den Lehrer Georg Jakob Meyer aus Trier, der in mehr als 20-jähriger Arbeit alle Wegekreuze des Trierer Landes aufgenommen, und auch die Zusammenstellung des Heimatbandes für den heutigen Landkreis Vulkaneifel übernommen hatte.

Die ältesten Kreuze im Landkreis Vulkaneifel stammen aus der Zeit vor 1600. Die noch erhaltenen Kreuze sind aus Eifeler Sandstein gehauen, der nordwestlich von Oberbettingen-Hillesheim vorkommt. Wie entsprechende

Steinmetzzeichen ausweisen, entstammen die Sandsteinkreuze im Südwesten des Kreises den Steinmetzwerkstätten Kyllburgs. Nach Meyer stellen die Lavatuffkreuze im Gebietsstreifen Auel-Hohenfels eine Besonderheit dar. Im Ostteil des Kreises sind weniger Sandsteinkreuze, dafür aber gemauerte Bildstöcke zu finden. Vereinzelt gibt es auch Basaltkreuze, die auf dem Maifeld gehauen wurden.

All diese Kreuze sind Zeitzeugen unserer ureigenen Geschichte, die Einblick in das karge Leben unserer Vorfahren gewähren. Sie spiegeln deren Dasein mit allen Höhen und Tiefen wider. Vielfach ein Leben in Armut, Abhängigkeit, Unterdrückung, Aberglauben – die Geschichte vom „düsteren Mittelalter“, das von Seuchen, Krankheiten und Plagen, Missernten und Hungersnöten beschattet wurde.

Als Untere Denkmalschutzbehörde ist es uns ein besonderes Anliegen, einen drohenden Verlust abzuwenden und uns für die Erhaltung, Pflege und Instandsetzung der Kreuze einzusetzen. Auf diese Weise konnten in der Vergangenheit auch auf Initiative von Ortsgemeinden, Vereinen und Privatpersonen in enger Abstimmung mit der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz immer wieder Kreuze vor dem sicheren Verfall gerettet und mit einer teilweise umfangreichen Restaurierung für die Zukunft gesichert werden.

Wir sind alle gefordert, diese wertvollen Kulturgüter als Zeitzeugen vergangener Epochen zu ehren, zu erhalten und zu schützen.

CHRISTINE SCHMIDT

Kreis Vulkaneifel,

Untere Denkmalschutzbehörde



- 1) Nischenkreuz bei Meisburg, 1587, Abschlusskreuz neu
- 2) Bildstock bei Hillesheim, 1613
- 3) Wallenborn, Schaftkreuz, sog. Kyllburger Typ, 1. Hälfte 17. Jh.
- 4) Niederehe, Kreuzigungsbildstock, bez. 1721

Vorhalle und Frauenschul der Synagoge in Worms

Neue Funktionsräume für einen mittelalterlichen Bau

Wenn man von der Judengasse den Wormser Synagogenbezirk betritt, blickt man auf die Nordfassade des Synagogenkomplexes. Sie ist Teil eines Neubaus (Vorhalle), der dem ältesten, eigenständigen Betraum- auch *Frauenschul* genannt -, vorgebaut wurde. Anders als bei der Synagoge selbst reicht die Baugeschichte des Neubaus jedoch nicht ins Mittelalter zurück. Anhand stilistischer Vergleiche ist die Nordfassade mit der dahinter befindlichen Vorhalle in die 1620er-Jahre zu datieren.

Die Gebäude des Synagogenbezirks wurden 1615 durch einen jüdenfeindlich motivierten Aufstand zerstört. Während der anschließende Wiederaufbau der Synagoge der romanischen Baugestalt folgte, bot er gleichzeitig die Gelegenheit zur Neugestaltung im Sinne der Renaissance. Im Zuge dieses Wiederaufbaus ist wohl auch die Vorhalle mit der prägenden Schaufassade entstanden und der zuvor bebaute Synagogenplatz wurde angelegt. Bis heute prägt die repräsentative Front mit dem rautengeschmückten Rundbogenportal und den gekuppelten Rechteckfenstern das Erscheinungsbild.

Durch die Rundbogentür gelangt man vom Synagogenplatz aus in die Vorhalle und weiter durch ein spätromanisches Portal in die *Frauenschul*. Über der Vorhalle befindet sich der Versammlungsraum des Judenrats, auch *Kahalstube* genannt. Hier tagte seit dem 17. Jahrhundert der 12-köpfige Rat der Gemeindevorsteher (Judenrat). Später war an der Westseite eine Rabbinerwohnung angebaut. 1924 eröffnete der damalige Gemeindevorsitzende Isidor Kiefer ein jüdisches Museum in den Räumen, die heute die Jüdische Gemeinde nutzt. Bedeutungsvoll ist die Inschriftentafel rechts neben der Rundbogentür. Es handelt sich um die 1890/1891 erneuerten Stifterinschriften von 1212/1213 für die Stifterin Judith und ihren Ehemann Me'ir ben Joël. Die

Inschriften wurden beim Anbau der Vorhalle von der Nordwand der Frauenschul in die neue Außenfassade umgesetzt.

Auch die *Jeschiwa*, der Lern- und Lehrort, ist ein „neuzeitlicher“ Annexbau der Synagoge. Errichtet wurde die *Jeschiwa* als Stiftung des Gemeindevorstehers David Oppenheim zur Rose. Durch eine Inschrift an der Südwand des Innenraums lässt sich die Stiftung auf das Jahr 1623/1624 datieren. Ebenfalls im Innenraum befindet sich der steinerne Lehrstuhl, auch *Raschi*-Lehrstuhl genannt, an den die steinernen Sitzbänke der Schüler anschließen. Gemeinsam verdeutlichen sie anschaulich die Gestaltung als Lernraum, die Art des Lehrens und die hohe Wertschätzung des Lehrens und Lernens im Judentum.

Beide „Neubauten“, Vorbau und *Jeschiwa*, wurden wie auch die Synagoge selbst in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zerstört und anschließend in einem beispiellosen, aber keineswegs unumstrittenen Projekt bis 1961 wiederaufgebaut. Historisches Mauerwerk ist bis in eine Höhe von etwa zwei Metern erhalten geblieben (auf dem Bauphasenplan blau). Um die originale Substanz der wiederaufgebauten Synagoge und ihrer Annexbauten bestimmen zu können, beauftragte die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz im Rahmen der Vorbereitungen des „UNESCO-Welterbeantrags SchUM-Stätten Speyer, Worms und Mainz“ das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg mit einer Bauforschung an der Synagoge. Auch der Vorbau und die *Jeschiwa* sind dabei untersucht worden. Hierzu wurden erst steingerechte Aufnahmen des Mauerwerks angefertigt. Anschließend wurde im Abgleich mit älteren Fotografien der Umfang der erhaltenen Substanz eruiert. Möglich war dies aufgrund des umfangreichen und sehr detailgenauen Fotobestandes im Stadtarchiv Worms.

In den Aufmaßplänen wurden Werksteinspolien, Werksteine an originaler Stelle und während des Wiederaufbaus hergestellte Werksteine kenntlich gemacht sowie ausgewählte Steinmetzzeichen, Inschriften und Besonderheiten verzeichnet.

Die Ergebnisse der Bauforschung zeigten, dass sich am Vorbau der *Frauenschul* lediglich eine renaissancezeitliche Quaderreihe über dem heutigen Laufniveau erhalten hat. Das Portal zur Vorhalle konnte dagegen aus geborgenen Fragmenten wiederaufgebaut werden. Vom unteren Mauerabschnitt der *Jeschiwa* blieben noch drei Quaderreihen aus der Bauphase des 17. Jahrhunderts bewahrt. Auf der unzerstörten *Jeschiwa*-Ostwand sind Reste des Innenraums überliefert. Gemeinsam mit der unzerstörten Westwand der Synagoge blieben die dort befindlichen Inschriften erhalten, die noch in die Renaissance zurückdatieren (1623/1624). Auch die Portale, Fensterquader, große Teile des Gewölbes und der wandfesten Ausstattung waren nicht zerstört und wurden beim Wiederaufbau an originaler Stelle integriert. Der *Raschi*-Lehrstuhl konnte mit wenigen Ergänzungen wieder zusammengesetzt werden.

Durch die Bauforschung konnte aufgezeigt werden, dass es sich bei dem Wiederaufbau des Synagogenbezirks in Worms nicht um einen materiellen Neubau handelt. Noch verwendbare Originalmaterialien wurden in den Wiederaufbau integriert, verlorengegangene Bauelemente nach historischen Plänen wiederhergestellt und Ergänzungen als solche sichtbar gelassen. Damit gliedern sich der Wiederaufbau des Synagogenbezirks insgesamt, aber auch der Wiederaufbau des Vorbaus und der *Jeschiwa* nahtlos in die Baugeschichte ein.

NADINE HOFFMANN

GDKE, Projekt UNESCO-Welterbeantrag SchUM-Stätten Speyer, Worms und Mainz



 Renaissance (1620/1630)	 Werkstein an originaler Stelle	 Werkstein Wiedergewinnung (1957–1961)
 Wiedergewinnung (1957–1961)	 Spolie	 Putz vor 1938

- 1) Nordfassade des Synagogenbezirks in Worms
- 2) Bauphasenplan des Vorbaus
- 3) Bauphasenplan für die Nordwand der *Jeschiwa*

Die Denkmalzone „Altstadt“ in Neustadt

Alte Stadt Neustadt

Auch heute gibt es noch Zeitgenossen, denen die pfälzische Stadt an der Weinstraße als bauhistorisches Kleinod nicht geläufig ist. Im Gegensatz zum Namen „Neustadt“, urkundlich erstmals 1246 als *nova civitas* erwähnt, blickt sie nämlich auf eine lange Geschichte zurück und verfügt über einen großen Schatz an historischen Gebäuden. Auch wenn man sich nicht mit den historisch bedeutenderen Bischofsstädten wie Speyer oder Worms messen kann, hat doch die Stadt mit dem unscheinbaren Namen etwas zu bieten, was weit und breit keine andere Stadt in der Pfalz oder im Saarland vorweisen kann. Nicht nur, dass sich hier der größte Bestand an mittelalterlichen Fachwerkhäusern in ganz Rheinland-Pfalz befindet, auch Wohnhäuser aus Renaissance und Frühbarock sind hier noch in großer Zahl vertreten.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts, das sich mit der Entwicklung des Fachwerkbaus in der Pfalz bis zum Ende des Pfälzischen Erbfolgekriegs 1697 befasst, beschäftigt sich der Verfasser intensiv mit den Neustadter Gebäuden. Hierbei konnte durch gezielte Bauforschung, verbunden mit dendrochronologischen Untersuchungen zur Altersbestimmung, die Zahl der Gebäude innerhalb des Forschungszeitraums weiter vermehrt werden. Nunmehr sind aktuell etwa 80 Häuser in der Neustadter Altstadt bekannt, die ganz oder zumindest in großen Teilen dieser Periode entstammen. Die Erfahrung lehrt zudem, dass hinter manch jüngerer bis unansehnlicher Fassade sich im Kern ältere Gebäude erhalten haben.

Wie dürfen wir uns nun die Häuser des späten 16. und 17. Jahrhunderts in den pfälzischen Städten vorstellen? Das „Durchschnittshaus“ eines damaligen Städters war ein Fachwerkbau von zwei Stockwerken über einem massiven Erdgeschoss. Es stand giebelständig an der Straße und war durch eine kleine Lücke (pfälzisch „Reul“)

vom Nachbarhaus getrennt. Das massive Erdgeschoss diente oftmals als Werkstatt für Handwerker. Hier wurden auch Waren feilgeboten, die mitunter durch große, mit Läden verschlossene Öffnungen dem Passanten auf ausklappbaren Tischen präsentiert wurden. Über einen abgetrennten Flur erreichte man die Hausmitte, in der sich gewöhnlich der Aufgang in den eigentlichen Wohnbereich befand. Alternativ wurde das Haus über den Hof traufseitig erschlossen. Im Obergeschoss lag die beheizbare Wohnstube am Straßengiebel, je nach Größe des Hauses meist von einer benachbarten Schlafkammer begleitet. Bei kleineren Häusern nahm die Stube die ganze Hausbreite ein. Hinter der Stube befand sich die Küche, deren Feuerstelle auch der Befuerung eines Ofens („Hinterlader“) in der angrenzenden Stube diente. In der hinteren der drei Querzonen, so bezeichnet man im Fachjargon die innere Aufteilung eines Hauses, lagen meist Kammern. In Häusern, die nur eine Familie bewohnte, lagen im 2. Obergeschoss weitere (Schlaf-)Kammern in der hinteren Querzone und straßenseitig existierte oftmals eine zusätzliche, unbeheizte „Prunkstube“. Dazwischen befand sich der Flur mit den Stiegen. Stadthäuser waren allerdings auch häufig als Mietshäuser erbaut und nahmen zwei (oder mehr) Familien auf. Hier fand dann eine „Verdoppelung“ des Grundrisses im zweiten Stock statt, um eine weitere eigenständige Wohnung zu erhalten. Das Dach war überwiegend nicht zu Aufenthaltszwecken ausgebaut, sondern diente vielmehr der Bevorratung bzw. Lagerung.

Über die Innenausstattung der Häuser wissen wir meist nur wenig. Allerdings finden sich bei aufmerksamer Beobachtung auch in den kleinsten Häusern, soweit nicht zerstört, farbige Fassungen. So wurden jüngst in einem arg heruntergekommenen Häuschen von gerade einmal 5,2 x 6,3 m Grundfläche (Stangen-



- 1) Neustadt, Rathausstr. 6, die gerade nach Befund neu gefasste Fassade
- 2) Neustadt-Mußbach, Kurpfalzstraße 20, die „Obere Stube“ eines Bauernhauses mit der restaurierten und rekonstruierten Erstfassung und bauzeitlichem Dielenboden
- 3) Neustadt, Rathausstr. 48, teilrekonstruierte Fassade des gerade im Umbau befindlichen Anwesens

brunnengasse 11) im 1. und 2. Obergeschoss typische Fachwerkfassungen entdeckt. Sie gaben Anlass, das Haus eingehender zu erforschen. Hierbei konnte das Erbauungsjahr 1622 dendrochronologisch ermittelt werden. Die 2021 restaurierte „Obere Stube“ eines Bauernhauses von 1581 aus dem Ortsteil Mußbach kann als mustergültiges Beispiel für den Umgang mit der erhaltungswürdigen Substanz dienen.

Die Fassaden waren grundsätzlich fachwerk-sichtig und ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmend reich verziert. Neben konstruktiv nötigen Hölzern, welche durch Schnitzereien bereichert wurden, traten dekorative Schmuckhölzer, die indirekt der Hebung des Ansehens des Hausherrn dienten. Manche der hinter jüngem Putz verborgenen, vielfach veränderten Fassaden lassen sich bei einer grundlegenden

Instandsetzung wieder in Fachwerk getreu rekonstruieren. Wenn sich der Wunsch des Bauherrn mit den Zielen und Anforderungen einer denkmalgerechten Ausführung verbinden lässt, können sie bis hin zum originalen Farbleid wieder „zum Leben erweckt“ werden. So ist es beim Objekt Rathausstraße 48 von 1591 vorgesehen, dessen Straßenfassade dem historischen Erscheinungsbild sehr angenähert wurde.

Steinerne Bauten sind in jener Zeit eher als Sonderbauten einzustufen und wurden vor allem von Adel, Klerus oder sehr wohlhabenden Bürgern als Zeichen der Repräsentation eingesetzt.

DR. STEFAN ULRICH

Neustadt an der Weinstraße,
Untere Denkmalschutzbehörde

Die Denkmalzone „Altstadt“ in Obermoschel

Ein Stadtdenkmal zwischen Renaissance und Barock

Obermoschel, mit ca. 1.000 Einwohnern kleinste Stadt der Pfalz, birgt bemerkenswerte baugeschichtliche Zeugnisse, die großteils auf Renaissance und Barock zurückreichen. Der hohe Rang der städtebaulichen Strukturen sowie das denkmalpflegerische Entwicklungspotential gaben den Anstoß zur Nachqualifikation der Denkmalzone „Altstadt“ in Form eines differenzierten Wertepplans.

Die Stadtentwicklung, die von der Lagegunst am Treffpunkt zweier Täler und an einer Fernstraße profitierte, ist mit der Burg Landsberg südlich davon verknüpft, wo die Grafen von Veldenz und seit 1444 die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken das Sagen hatten. 1349 erhielt der Burgflecken Stadtrechte. Am Schlossberg wurde der im 16. und 18. Jahrhundert florierende Quecksilberbergbau betrieben. Die Stadtmauer, deren Verlauf noch im trapezähnlichen Stadtgrundriss nachvollziehbar ist, bildete bis ca. 1800 den Rahmen der städtebaulichen Entwicklung. Am höchsten Punkt des Viertels erhob sich die Pfarrkirche.

Das 16. und frühe 17. Jahrhundert spiegeln sich als erste relevante Zeitschicht im Bestand zwischen Spätgotik und Renaissance wider. Die Mischbauweise mit massivem Erd- und schmuckvollem Fachwerkobergeschoss war die Regel. Fachwerk des 16./17. Jahrhunderts besitzen das Rathaus (1510/1512), das reich ausgestaltete „Schuck'sche Haus“ in der Wilhelmstraße (1583/1584) sowie das Haus Friedrichstraße 10–12 (1589). Als beispielhaft erweisen sich weiterhin die Wohngebäude Friedrichstraße 5, Kirchenplatz 4, Luitpoldstraße 2, Marktplatz 1, Wilhelmstraße 20 und Polnischer Hof, ehemals mit Laubengang. Weitere Bauten bergen zumindest in den Steinbauteilen noch Substanz dieser Zeit. Bis gegen 1600 hatte sich der Stadtgrundriss ausgeformt. Den wirtschaftlichen Mittelpunkt um den

Marktplatz im Süden akzentuiert das mit seinem Zwerchgiebel aufragende Rathaus. Hier trafen die Straßen zusammen, die mit den drei Stadttoren verbunden. Die Kirchenstraße führte als Stichweg zum „Bernstein'schen Schloss“ (mit Renaissance-Treppenturm) und zur Kirche.

Zäsuren der städtebaulichen Entwicklung waren der Dreißigjährige (1618–1648) und der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688–1697). Mit der Bevölkerung gingen Wirtschaft und Bauwesen zurück. Der Wiederaufbau, verbunden mit der Wiederbesiedlung, setzte um 1700 ein. Dessen Schlusspunkt stellt der Neubau der reformierten Pfarrkirche 1789 unweit der mittelalterlichen kath. Kirche dar. Dort wurde die Stadtkrone 1737 um die pfalz-zweibrückische Kellerei bereichert, ein mächtiger Winkelbau unter Mansarddach. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Stadt ein spätbarockes Erscheinungsbild. Indes lässt sich die Zunahme des Steinbaus beobachten. Nur die frühen Wohnhäuser zeigen Zierfachwerk (Friedrichstraße 7–11). Die Bebauung hatte sich bis dahin großteils zu langgezogenen Traufzeilen verdichtet. Bauten aus bayerischer Zeit vervollständigten seit dem 19. Jahrhundert das Stadtbild als stimmige Einheit.

Im Zuge der Nachqualifikation kristallisierten sich die folgenden denkmalbegründenden historischen Elemente heraus. Die bemerkenswerte Stadtsilhouette umfasst insbesondere die Stadtkrone mit den Kirchen, „Bernsteinschem Schloss“, Kellerei und kath. Pfarrhaus. Die abwechslungsreiche Dachlandschaft kennt als Dachformen Sattel-, Walm- und Krüppelwalmdach. Durch bedeutende Blickachsen erschließt sich das Stadtbild, etwa mit der neugotischen kath. Kirche als *Point-de-Vue* der Kirchenstraße. Der Stadtgrundriss mit Wegenetz samt Plätzen, Hinter-, Treppen- und Sackgassen und Parzellenstruktur, auch Zeugnis der Sozialtopografie, blieb ab dem 16. Jahrhundert unverändert:



- 1) Rathaus
- 2) Friedrichstraße 5
- 3) Wilhelmstraße 18, Schuck'sches Haus

Eindrucksvoll erscheint die Ablesbarkeit der kleinstadtspezifischen historischen Funktionszusammenhänge durch die räumliche Zuordnung öffentlicher und konfessioneller Bauten, die sich auf dem Kirchhügel konzentrieren. Von grundlegender Bedeutung ist der umfassende Bestand des 16.–19. Jahrhunderts mit seiner Bautypologie. Die Vielzahl gut erhaltener Wirtschaftsgebäude des 18./19. Jahrhunderts betont den Charakter der Ackerbürgerstadt. Dabei erscheinen einige traditionelle Hofanlagen von hohem Zeugniswert für die Geschichte der nordpfälzischen Hauslandschaft. Ein umfänglicher Fachwerkbestand macht die Entwicklung dieser Konstruktionsweise vom 16. bis ins frühe 19. Jahrhundert und deren Bedeutung für die regionale Baugeschichte nachvollziehbar. Überraschend viele historische Details an den Gebäuden (z. B. Dacheindeckungen wie traditionelle Hohl-

pfannen, geschnitzte Haustürblätter, achteilige Fenstergliederungen) sind allenthalben festzustellen. Dieser weitgehend geschlossene historische Bestand fügt sich zu Straßenbildern, die noch im Zustand der Zeit um 1900 erlebbar sind. Ein Bestandteil der Denkmalzone von besonderer städtebaulicher Wertigkeit ist darüber hinaus die Stadterweiterung des 19. Jahrhunderts im Grabenbereich mit ihren typenhaften Sandsteinbauten. Ebenso haben mehrere Grünflächen einen besonderen städtebaulichen Stellenwert (Stadtgraben, Pfarrgarten, Hausgärten). Dieser verdichtete historische Zeugniswert macht Obermoschel zu einem der bedeutendsten Stadtdenkmäler in Rheinland-Pfalz.

DIETER KRIENKE

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Inventarisator*

Repräsentative Schaufassaden der Renaissance in Maikammer

Mit wonnigen Flügeln und wallenden Mähnen

Die Südpfalz ist bekannt für ihre weitläufigen Wälder und Weinberge, malerischen Dörfer und Städte. Ihre charakteristischen Ortsbilder entwickelten sich über viele Jahrhunderte hinweg. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) sowie der Erbfolgekriege im 17. und 18. Jahrhundert bedeuteten jedoch auch auf pfälzischem Boden eine tiefgreifende Zäsur, die mit gesellschaftlichen Umwälzungen und großflächigen Zerstörungen der Siedlungen einherging. Bauwerke vorangegangener Jahrhunderte sind in der heutigen Pfalz daher ein rares Gut – so auch an der Südlichen Weinstraße.

Umso bedeutender ist daher der im Ortskern von Maikammer erhaltene Straßenzug, der gleich eine ganze Reihe an Gebäuden des 16. und frühen 17. Jahrhunderts vorweist. Von diesen in der Marktstraße befindlichen Häusern fallen zwei besonders opulent und individuell gestaltete Objekte aus der Zeit der Renaissance ins Auge: Unweit des Marktplatzes steht das heutige Bürgerhaus der Gemeinde, das sog. Haus Rassiga in der Marktstraße 8. Gegenüber erstreckt sich die nicht minder prachtvolle Hofanlage Nr. 5. Beide Bauten stammen zu großen Teilen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und künden mit ihren prunkvoll gestalteten Schaufassaden vom für die Zeit typischen Rückbezug auf die antike Formensprache.

Das Wohnhaus sowie die zugehörige Hofanlage von Nr. 5 wurden angeblich im Auftrag des Schultheißen und Metzgermeisters Hans Rößler zwischen 1578 und 1600 errichtet. Die Putzfassade zeigt die für die Region typische sandsteinerne Gliederung und schließt mit einem imposanten Treppengiebel ab. Anhand der Schmuckelemente lassen sich sowohl die etablierte Bautradition des Spätmittelalters als auch der zeitgemäße Einfluss der Renaissance ablesen.

Zwei den Kellerabgang flankierende Eselsrückfenster entspringen noch dem tradierten, spätgotischen Formenvokabular, wohingegen die Anlaufvoluten an den Fenstergewänden bereits den Übergang zur Renaissance markieren. Die Blendarchitektur am großformatigen Kellerportal schöpft hingegen mit durch vegetabile Flachreliefs geschmückten Pilastern, stilisierten Basen und Kapitellen mit Volumen aus den Vollen des Renaissancedekorums. Der Antikenbezug wird insbesondere an der portalartigen Architektur der zugehörigen Hofanlage deutlich: Halbsäulen mit stilisierten, korinthischen Kapitellen auf diamantierten Postamenten stellen gängige Reminiszenzen an das antike Architektursystem dar. Das den Architrav zierende Beschlagwerk zeigt hingegen ein typisch nordisches Renaissanceornament. Figürliche Darstellungen von Engels- und Löwenköpfen zieren Haus wie Torbogen und verleihen der Schaufassade einen herrschaftlichen Ausdruck.

Der sandsteinerne Rundbogen findet sich zudem als regionaltypisches Bauelement zahlreich an pfälzischen Höfen – insbesondere Winzerhöfen – und ist auch in Maikammer ein prägender Bestandteil des Orts- und Straßenbilds. Derart repräsentativ gestaltet, zeugt die Anlage bis heute von der gesonderten sozialen wie wirtschaftlichen Stellung ihres Erbauers. Seine am Kellerportal angebrachten Initialen mit Metzgerzeichen informieren, wem die Pracht zu verdanken ist.

Die lange Bauzeit und das Nebeneinander von Stilformen aus Spätmittelalter und Renaissance an Haus Nr. 5 sind vermutlich in einem Nachbarschaftswettstreit begründet. Das Haus Marktstraße Nr. 8, am Keller mit der Jahreszahl 1583 bezeichnet, entstand wohl zeitgleich und in direkter Konkurrenz. Der zweigeschossige Fachwerkbau ist ebenfalls mit einer massiven, repräsentativen Putzfassade ausgestattet, aus

deren Sandsteingliederung rhythmisch angeordnete Pilaster in antikisierenden Formen besonders hervortreten. Ein dreigeschossiger Schweifgiebel mit rundbogigem Abschluss bekrönt die markante Fassadengestaltung. So sagt man, Metzger Rößler habe sich von diesem Anblick zu einer – nach und nach – immer schmuckhafteren Ausgestaltung seines eigenen Hauses Nr. 5 anstiften lassen.

Solche Pracht wie in Maikammer ist in der Pfalz eine Seltenheit und entsprechend sind legendenhafte Geschichten über die Entstehung historischer Bauwerke wie der Häuser Nr. 5 und 8 etwas ganz Besonderes. Doch bauliche Zeitzeugen der Renaissance sind in Maikammer auch noch an weiteren Stellen zu entdecken. Dieser Umstand gab 2020 Anlass zu einer wissenschaftlichen Untersuchung des denkmalgeschützten Ortskerns im Rahmen des Projektes „Systematische Nachqualifizierung der Denkmalzonen in Rheinland-Pfalz“. Dabei wurde festgestellt, dass die Epoche der Renaissance das Ortsbild wesentlich geprägt hat und damit in hohem Maße zum Denkmalwert der Denkmalzone „Ortskern Maikammer“ beiträgt.

Wer bei einem Ortsrundgang besonders aufmerksam ist, kann hinter den sandsteinernen Figuren, Engelsköpfen und wallenden Löwenmähen sicherlich noch weitere spannende Geschichten aufspüren.

EVA AUTHRIED / LUCY LIEBE

*GDKE, Landesdenkmalpflege,
Inventarisierung,
Projekt Nachqualifizierung der
Denkmalzonen in Rheinland-Pfalz*



- 1) Marktstraße 8
- 2) Hofanlage Marktstraße 5
- 3) Detailaufnahme einer Kartusche an der Torfahrt Marktstraße 5

Die Entdeckung einer Bohlenstube in Zeiskam

Gehobene Wohnkultur des 16. Jahrhunderts

Bei der Sanierung eines Fachwerkhauses im südpfälzischen Zeiskam wurde im Oktober 2021 hinter alten Wandverkleidungen eine Bohlenstube entdeckt. Das Alter des Gebäudes war zu diesem Zeitpunkt bereits bekannt. Eine dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls hatte das Jahr 1538 ergeben. Sowohl das mögliche Alter wie auch die Seltenheit einer solchen Stube in unserem Raum haben die Landesdenkmalpflege veranlasst, die Wandvertäfelung näher untersuchen zu lassen.

Wie die Untersuchungen zeigen, ist die Bohlenstube dem Gebäude nachträglich als eigenständige Ausstattung eines großen Zimmers im ersten Obergeschoss hinzugefügt worden. Doch es scheint, als sei die Vertäfelung der Stube von Anfang an vorgesehen gewesen. Denn zum einen ist der Oberputz der Stube nicht weiter bemalt worden, was bei einem repräsentativen Raum wie diesem eigentlich zu erwarten wäre. Zum anderen hat die Altersbestimmung der Tannenholzbohlen ergeben, dass deren Holz aus der Erbauungszeit des Wohnhauses stammt.

Der repräsentative Raum wurde ursprünglich durch zwei großzügig dimensionierte Fenstergruppen in der Nord- und Ostwand belichtet, die zu Bändern zusammengezogen waren. Die Fenstergruppen wurden durch Ständer in Zweiergruppen aufgeteilt, die wiederum durch Fachwerkstiele nochmals untergliedert wurden. Da die Fenster an der Ostwand später nur zugesetzt wurden, haben sich hier der hölzerne Rahmen sowie der Mittelstiel der beiden Doppelfenster erhalten. Auf der Innenseite zeigen sie eine aufwendige Profilierung, die zwar nicht mit den Profilen der Wandvertäfelung identisch ist, aber belegt, dass man schon beim Hausbau den gewünschten repräsentativen Charakter der Stube mitberücksichtigte.

Auch bei der Vertäfelung selbst wurde großer Aufwand betrieben. Um den Eindruck einer glatten, ungeteilten Fläche zu erzeugen, hat man Bretter von außerordentlichen Dimensionen verarbeitet und diese sehr präzise und fest verleimt. Bis heute sind die Stoßfugen mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Die Gliederung der Wandfläche erfolgte durch profilierte Deckleisten. Dominantes Element war das auf Höhe der Fensterbank umlaufende Gurtgesims, das den Raum zusammenband. Den Übergang zu den Brettern der Decke kaschierte eine Deckleiste, die auf der Ostseite noch komplett erhalten ist. Die Wandflächen neben den Fenstern wurden durch Profilleisten als Kassetten ausgebildet, die sich als hochrechteckige Felder über die Wand ziehen. Auf der Ostseite ist die Wand durch eine Profilleiste, die mittig die Fenster durchschneidet, vertikal geteilt, in der Nordwand erfolgte die vertikale Teilung asymmetrisch links der Fensterfront. Hinter der noch nicht abgenommenen Wandverkleidung auf der Westwand der Stube liegt ebenfalls noch die originale Vertäfelung. Die der Südseite ist heute verloren, da man die originale Wand beseitigte und durch eine neue, weiter nach Norden gerückte Steinwand ersetzte. In dieser heute verlorenen Wand lag der ursprüngliche Zugang zur Stube, der ebenso wie das bauzeitliche Treppenhaus nicht mehr erhalten ist. Der heute in die Westwand der Bohlenstube eingeschnittene Durchgang zum zweiten straßenseitigen Zimmer ist eine spätere Zutat.

Dank der restauratorischen Untersuchung wissen wir, dass die Bohlenstube ehemals holzsichtig war. Das erklärt auch die Sorgfalt, mit der die Bohlen aneinandergesetzt wurden, um eine für das Auge ununterbrochene Wandfläche zu erreichen. Das helle Holz und die großen, aus vier Einzelfenstern bestehenden Fensterbänder müssen dem Raum eine beeindruckende Atmosphäre verliehen haben. Wie lange dieses Bild

der Bohlenstube Bestand hatte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Mit den Jahren dürfte das helle Holz nachgedunkelt sein. Wohl um die Frische des ursprünglichen Aussehens ansatzweise zurückzugewinnen, hat man den Raum in einem leichten Weißton überstrichen. Zur selben Zeit wurden auch die beiden mittleren Fenster der Ostwand zugesetzt. Ob diese Verkleinerung der Fensterfläche aus klimatischen Gründen geschah (ab 1560 begann in Mitteleuropa eine neue Kaltphase) oder weil an dieser Stelle etwas vor die Wand gestellt werden sollte, ist nicht mehr zu klären.

Die restauratorische Untersuchung konnte weitere Farbfassungen nachweisen, deren zeitliche Abstände aber nicht zu ermitteln sind. Vermutlich aus dem gleichen Grund, der auch zum ersten Überstreichen führte, hat man den Raum später mit einer gelben Farbe neu gefasst. Der Ockerfarbe war zur Verschönerung in geringer Menge Auripigment – das leuchtendste Gelb der damaligen Zeit – beigemischt, wodurch der Farbton goldgelb ausfiel. Wieder später überstrich man die Wandvertäfelung zunächst in einem dunkelroten und dann in einer Wiederholungsfassung in einem helleren Rotton. Danach folgten nur noch weiße Farbfassungen.

Wer das Haus ursprünglich gebaut hat, ist unbekannt. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass das Gebäude, das der einstigen Stammburg der Ritter von Zeiskam direkt gegenüber lag, ein einfaches Bauernhaus war. Dafür ist der finanzielle Aufwand, den die aufwendige Wandvertäfelung bedeutet haben muss, zu groß. Der glückliche Fund dieser Bohlenstube hat unsere Kenntnis der gehobenen, bürgerlichen Wohnkultur des 16. Jahrhunderts um ein seltenes und bedeutendes Beispiel bereichert.

DR. CHRISTIAN SCHÜLER-BEIGANG
GDKE, Landesdenkmalpflege,
Praktische Denkmalpflege



- 1) Historische Ansicht des Wohnhauses, Foto 1934
- 2) Restauratorin und Bauforscherin bei der Arbeit
- 3) Rekonstruktionszeichnung der Bohlenstube mit holzsichtigem Zustand

Haus Briel in Trier-Ehrang

Ein Fall für die Bauforschung

Nördlich der Stadt Trier liegt der 1969 eingemeindete Ortsteil Ehrang, dessen Siedlungsgeschichte bis in treverisch-römische Zeiten zurückreicht. Auch in nachrömischer Zeit war der Ort bedeutend. Davon zeugt nicht zuletzt das Haus Briel, dessen Name auf den aus Linz am Rhein stammenden Metzger Han Jusep Briel zurückgeht, der das Gebäude 1843 erwarb. Bis zur Geschäftsaufgabe 1990 war im Erdgeschoss des Hauses die traditionsreiche Familien-Metzgerei untergebracht.

Das Gebäude liegt unmittelbar neben der Kirche und am Schnittpunkt der Überlandstraßen aus Kordel, Koblenz und Trier. Hier befand sich einst der „Spieles“, der zentrale Platz im Ortskern. Schon seine Lage am Kopf des Platzes deutet darauf hin, dass es sich um einen repräsentativen Bau, möglicherweise mit einer öffentlich-herrschaftlichen Funktion, gehandelt haben muss. Leider konnten bisher keine Hinweise auf die ursprüngliche Nutzung oder den Erbauer des Hauses gefunden werden.

Insbesondere aufgrund der prägnanten Dachform sowie der Gestaltung der Fenstergewände ordnete man das Gebäude früher als typischen Barockbau ein. Die im Türsturz über dem ehemaligen Hauptzugang angebrachte Datierung von „1592“ verweist jedoch das später mehrfach umgebaute Gebäude mindestens in die Renaissancezeit. Möglicherweise sind Teile des Bauwerks sogar noch älter.

Nach mehrjährigem Leerstand erwarben 1996 Ulrike und Pasquale Buccio das Gebäude. Wie sich herausstellte, ein Glücksfall für die Denkmalpflege, denn der gelernte Stuckateurmeister und Restaurator widmete sich intensiv mit viel Sachverstand, Behutsamkeit, Engagement und Geduld der Geschichte sowie dem Erhalt des Kulturdenkmals.

Als Grundlage für die Planung und Instandsetzung wurde zunächst eine umfassende bauhistorische Untersuchung durchgeführt. Die zahlreichen Befunde unterstützen die Einordnung des Gebäudes in die Renaissancezeit; die außergewöhnlich reiche Ausstattung im Inneren bekräftigt zudem die Annahme, dass es sich durch eine besondere Nutzung auszeichnete.

Nach Freilegung der Fassaden konnten die ursprünglichen Fensteröffnungen festgestellt werden. Im ersten Obergeschoss der Straßenseite hat sich der Rest eines repräsentativen Kreuzstockfensters erhalten. Dessen Sturz ist mit gekreuzten Bögen und Wappenschilden geschmückt und trägt ebenfalls die Jahreszahl „1592“. Mehrere Befunde weisen darauf hin, dass sich im Obergeschoss einst ein Saal befand, der vermutlich über eine hölzerne Außentreppe und durch eine spitzbogige Öffnung in der linken Achse erschlossen wurde. Eine dendrochronologische Untersuchung konnte zwei wesentliche Umbauphasen um 1700 und um 1770 belegen, die das heutige barocke Erscheinungsbild prägen. Damals erhielt das Haus sein heutiges Mansarddach und es wurden neue Fensteröffnungen mit Gewänden, Segmentbögen und Scheitelstein gestaltet. Eine neue Erschließung des Erdgeschosses von der Niederstraße aus führte dazu, dass auch die innere Gliederung des Gebäudes verändert wurde. Neben den Bauresten am Außenbau kommt insbesondere der noch erhaltenen historischen Innenausstattung eine große kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung zu. Für die Trierer Denkmallandschaft außergewöhnlich sind die aufgefundenen und erhaltenen Wandmalereien im Obergeschoss. Insbesondere in den Laibungen und Brüstungen der Fenster, aber auch auf den Wänden wurden Reste qualitativvoller Rankenmalerei, Rocailles und figürliche Darstellungen freigelegt und je nach Befundlage konserviert oder restauriert. Aus der Zeit des barocken Umbaus haben sich im Erdgeschoss



- 1) *Straßenfassade*
- 2) *Raum im Obergeschoss mit historischer Innenausstattung*
- 3) *Obergeschoss, Fensterlaibung mit Malereiresten*

Kölner Decken und eine Takenanlage mit Takenschrank erhalten. Auch diese besonderen Elemente, ebenso wie die historische Treppe, Dielenböden und historischen Türen, wurden erhalten und fachgerecht restauriert.

Das Instandsetzungskonzept hatte zum Ziel, alle relevanten Bauspuren sowie die kunsthistorisch bedeutende Ausstattung zu erhalten. Dies ist den Eigentümern sowie allen anderen Beteiligten auf hohem Niveau gelungen. Denn beim Betreten des Gebäudes ist man gefangen von seiner Geschichtlichkeit und will tiefer in die Baugeschichte eintauchen, um das Geheimnis seiner ursprünglichen Nutzung zu lösen.

Heute nutzt der Eigentümer die Räumlichkeiten als repräsentative Ausstellungs- und Geschäftsräume für seinen Stuckateurbetrieb. Auch dies

ist ein Glücksfall, denn nur durch solch eine zurückhaltende Nutzung ist der Erhalt und die Präsentation der wertvollen Innenausstattung möglich.

Beim verheerenden Hochwasser im Juli 2021 war auch der Trierer Stadtteil Ehrang betroffen. Der Fluss Kyll überschwemmte dabei große Teile des Ortskerns. Auch im Haus Briel standen der historische Keller und der Sockelbereich des Erdgeschosses unter Wasser. Glücklicherweise sind die empfindlichen Befunde, wie die Malereien oder Stuckarbeiten, vom Hochwasser verschont geblieben.

CHRISTINA BECK / DR. ANGELIKA MEYER
*Stadt Trier,
 Untere Denkmalschutzbehörde*

Die Herberge zum Maulbeerbaum in Landau

Verstecktes Vorzeigeobjekt

Über die Herberge zum Maulbeerbaum, das im Geviert gegenüber der Stiftskirche versteckte Juwel barocken Bauens in Landau, ist schon viel geschrieben und nachgedacht worden. Hier gilt es, von neuen Erkenntnissen und Fortschritten in den letzten Jahren zu berichten.

Am Platz des mittelalterlichen Hofes, in dem mit dem Erwerb durch die Stadt Landau 1488 eine Herberge eingerichtet worden war, wurde das Gebäude nach dem Stadtbrand von 1689 neu aufgebaut, wie die dendrochronologisch ermittelten Daten zum Fachwerk (1691) und Dachtragwerk (1705) zeigen.

Seine dreigeschossige Fassade ist relativ schlicht, gegliedert allein durch die Fenster mit gekehlten Gewänden und das Pilasterportal, durch das man die Eingangshalle betritt. Diese führt quer durch das Gebäude zu einer Spindeltreppe an der Südseite. Über sie allein erfolgt die Erschließung der beiden Obergeschosse, deren Räume ihrerseits durch Kreuzflure erschlossen werden.

Unterkellert ist das Haus nur teilweise, je mit einem Kellerraum auf Viertelhöhe rechts und links der Erdgeschosshalle. Das Erdgeschoss besteht aus zwei Sälen, die genau über diesen Kellerräumen liegen. Ihre Decken werden ebenso wie der westliche Keller von zwei eichenen geschwellten Stützen getragen. Im nordwestlichen Bereich des ersten Obergeschosses lag ein Saal, von dessen aufwendiger malerischer Ausstattung wir erst seit Anfang des Jahrtausends wieder wissen: Dendrochronologische und restauratorische Untersuchungen belegen, dass er durch Umbauten erst um 1716 entstand und um 1720 eine neue Fassung erhielt.

Rankenmalereien und Rollwerk zieren die Fensteröffnungen, Supraporten und die Sockelzone. An der Wand fanden sich schwarze Schriftzüge in gotischen Lettern, die Texte aus dem Alten Testament in der Übersetzung von

Martin Luther wiedergeben, zwei von ihnen sind lesbar: mittig zwischen den Fenstern der Nordwand Psalm 109, Vers 3: [...] *und sie reden giftig wider mich allenthalb und streiten wider mich ohn Ursach*, auf der Ostwand Jesus Sirach, Kap. 33, Vers 22: *Bleibe Du der Oberst in Deinen Gütern und lass dir Deine Ehre nicht nemen*. Während die Rankenmalerei für das beginnende 18. Jahrhundert nicht ungewöhnlich ist, konnte das Geheimnis um die Wandgestaltung des Saales mit seinen Bibelversen, besonders dem Fluchpsalm, bisher nicht geklärt werden.

Das Gebäude, das häufig seinen Besitzer und Pächter wechselte, wurde bis in die 1920er-Jahre als Gastwirtschaft mit zumindest zeitweiligem Beherbergungsbetrieb genutzt. 2002 erwarb die Stadt Landau das Gebäude wieder. Bauhistorische Untersuchungen und Machbarkeitsstudien wurden in Auftrag gegeben. Doch auf die Dauer sah sich die Stadt nicht in der Lage, die Sanierung, für die schon öffentliche Fördergelder zugesagt worden waren, zu bewerkstelligen. 2019 übernahm die vier Jahre zuvor gegründete *Genossenschaft Herberge zum Maulbeerbaum*, ein Zusammenschluss engagierter Landauer Bürger, das Gebäude und begann das vorbildliche Rettungswerk. Die Tragwerkskonstruktion des Daches war mittlerweile marode, die Südwand begann auszuweichen, das Gebäude drohte auseinanderzubrechen.

Bei den 2020 begonnenen Arbeiten zur Stabilisierung der Außenhülle wurde die südliche Außenmauer westlich des Treppenturms vollständig abgetragen und in alter Technik neu aufgemauert, die geborgenen Fenstergewände und die größeren Bruchsteine dabei wiederverwendet. Das übrige Außenmauerwerk an der Südseite und der Nordseite wurde mithilfe unzähliger Packer mit einfließendem Kalkmörtel gefestigt. Zur Stabilisierung

der Mauerwerkverbindungen wurden Schlaudern in die Fassaden eingelassen.

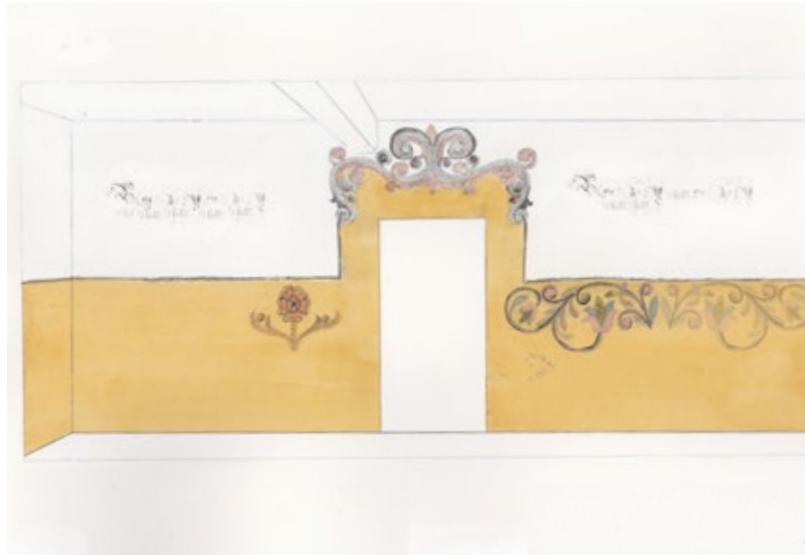
Die Wendeltreppe war von Anfang an eine Quelle der Klage gewesen. Bei ihrer Erbauung hatte der Bauherr gegen den Steinmetzen geklagt, weil er deren Ausführung bemängelte. Das gerissene Backsteinmauerwerk des Treppenturmes wurde jetzt mit ganz langen Spiralankern vernadelt, ebenso die sandsteinernen Treppenstufen, die zum Teil gebrochen waren und nur knappe Auflageflächen zeigten. Beim Antritt ins erste Obergeschoss hatte es wohl schon immer Anpassungsschwierigkeiten gegeben, die jetzt mit einer leicht verzogenen neuen Stufe behoben wurden.

Das Sparrendach mit seinen Kehlbalken wird in zwei Ebenen von doppelt liegenden Stuhlkonstruktionen gestützt. Im unteren Dachteil trägt eine einfach stehende Stuhlkonstruktion den zwischen Kehlbalken und Druckriegel verlaufenden Mittellängsunterzug. Zwischen Schwellbalken und Stuhlrähm liegen Scherenstreben.

Das Dachtragwerk wurde repariert, d. h. nur die durch Feuchtigkeit und biogenen Befall geschädigten Holzteile wurden ausgetauscht und mit dem gesunden Bestand verzapft bzw. verblattet, fehlende Hölzer wurden ergänzt. Die Neueindeckung des Daches erfolgte mit den ursprünglichen und dazugekauften alten Biberschwanzziegeln. Das Ergebnis dieser vorbildlichen Reparatur hat sich zu einem Vorzeigobjekt entwickelt, interessierte Bauherren, Architekten, Techniker und Laien werden immer wieder von Vertretern der Denkmalpflege und der Genossenschaft durch das Gebäude und vor allem den Dachstuhl geführt, um die Machbarkeit einer denkmalgerechten substanzerhaltenden Dachreparatur zu zeigen.

DR. ULRIKE WEBER

GDKE, Landesdenkmalpflege,
Praktische Denkmalpflege



- 1) Östlicher Teil der Nordfassade mit Injektionsöffnungen und Schlaudern
- 2) Unterer Teil des Dachtragwerks: liegende Stuhlsäule mit Strebe, Kehlbalken, Druckriegel und Sparren
- 3) Rekonstruktion der dritten Raumfassung des Saales im Obergeschoss, um 1720

Das Bürgerhaus „Zu den Drei Mohren“ in Mainz

Das erste Haus am Platz

Am südlichen Ende der Hundsgasse – der heutigen Neutorstraße – steht der 1710 errichtete stattliche Bürgerhof „Zu den Drei Mohren“. Das Anwesen gehörte einst zu den ersten repräsentativen Großgebäuden, die ein Besucher sah, wenn er durch das 1699 erbaute Neutor die Stadt betrat. Der aufwendig ausgestattete Barockbau zählt im Mainzer Stadtgebiet zu den wenigen in ihrer Originalsubstanz überlieferten bürgerlichen Häusern des frühen 18. Jahrhunderts, die die verheerenden Kriegszerstörungen des 20. Jahrhunderts überstanden haben.

Der repräsentative Charakter des Gebäudes wird besonders betont durch die an der Ecke des Hauses mit Blickrichtung zum ehemaligen Stadteingang angebrachte Hausmadonna. Mit ihren 2,06 m Höhe ist sie zugleich das größte Exemplar ihrer Art in Mainz. 1969 wurde die barocke Originalskulptur am Haus jedoch durch eine Kopie ersetzt und in den Bestand des Landesmuseums übernommen. Im Rahmen der 2012 begonnenen Instandsetzung des Gebäudes fiel auf, dass es sich bei der Metallkrone der Madonnenkopie um das noch erhaltene barocke Original handelte. Daher ließ man sie 2019 ebenfalls durch eine Kopie ersetzen und vervollständigte die Originalskulptur im Museum durch die ursprüngliche Krone. Die gestalterisch in hoher Qualität ausgeführte Statue wird Franz Matthias Hiernle (1677–1732) zugeschrieben, der im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts als Hofbildhauer des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn tätig war. Die majestätische Wirkung der Madonna durch Krone, Zepter und das dramatisch aufgebauchte Gewand steht in Kontrast zu der mütterlichen Zuwendung der Frauengestalt zu dem nackten, sich anschmiegenden Jesusknaben. An der Fassade befinden sich zudem zwei Hauszeichen (an der Konsole der Hausmadonna und über der Haustür in der Neutorstraße). Beide zeigen

einen Schwan, der auf einem aufgerichteten Stockanker steht und seinen Kopf durch eine Öse am Kreuz des Ankers steckt.

Der aufgerichtete Anker wird häufig als Emblem der Binnenschifffahrt verwendet, wie etwa das gleiche Motiv am 1744 datierten Gebäude Kapuzinerstraße 44 belegt. Der Schwan als Süßwasservogel kann ebenfalls diesem Motivkreis zugeordnet werden. In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) hatte die Schifferzunft in Mainz erheblich an Bedeutung gewonnen, denn im Westfälischen Frieden (1648) wurde unter anderem die freie Schifffahrt auf den deutschen Flüssen festgelegt. Man kann daher davon ausgehen, dass das Gebäude von einem wohlhabenden Binnenschiffer erbaut wurde. Auch der Sinnspruch mit Chronogramm über der Hauseingangstür in der Neutorstraße stützt diese Einschätzung zum Bauherrn: **MOENO HAEC RHENOQVE SECVNDO** („Möge sich dieses Haus des Wohlwollens von Main und Rhein erfreuen“). Die fett hervorgehobenen Buchstaben ergeben nach römischer Zählung das Erbauungsjahr 1710.

Die aufwendige Ausstattung des Gebäudes setzt sich auch im Inneren fort. Höhepunkte bilden hier die breite hölzerne Barocktreppe mit kunstvollen Balustern und Brüstungsgittern, die sich bis in das Dachgeschoss zieht, sowie der Festsaal im Obergeschoss mit einer prächtig geschnitzten, architektonischen Portalrahmung zum Nebenraum und einer Stuckdecke mit Engelsköpfen und Wolkenmotiven. In allen Geschossen haben sich außerdem bauzeitliche Türen, Vertäfelungen und Stuckdecken sowie Ausstattungsdetails des 18. und 19. Jahrhunderts erhalten.

Lange Zeit als Brauhaus und Gasthof genutzt, wurde der Bau 1843 zum Stammhaus der im gleichen Jahr gegründeten sog. Mainzer Lampenfabrik (*Gasapparat & Gusswerk Mainz*), die bis 1929 bestand. Danach diente das Bauensemble



- 1) Hausmadonna
- 2) Ansicht von Südosten
- 3) Hauszeichen über dem Hauptportal

bis 1954 als Bankgebäude und bis 2007 als Rettungswache des Malteser Hilfsdienstes.

Die Instandsetzungsmaßnahmen begannen 2008 mit dem Aufmaß des Gebäudes, welches Studenten und Studentinnen der FH Mainz erstellten, sowie durch eine Befunduntersuchung 2010 im Bereich des Erdgeschosses und Treppenhauses. Die bauzeitliche Farbfassung der Fassaden wurde auf Grundlage wissenschaftlicher Untersuchungen rekonstruiert: Von den Wandflächen mit ihrem hellen, leicht mit Ocker gebrochenen Weißton heben sich die Fenstergewände und Gliederungselemente in einem roten Sandsteinton ab. Im Rahmen der Instandsetzung konnte auch die originale Raumwirkung des barocken Treppenhauses wiedergewonnen werden. Entstellende Einbauten im Erdgeschoss wurden entfernt, eine hölzerne Säule freigestellt, der

ehemalige Kellerabgang anhand von Befunden rekonstruiert und der Fußbodenbelag mit roten Sandsteinplatten instandgesetzt. Außerdem wurde die durch Befund gesicherte hellgraue Farbfassung des späten 18. Jahrhunderts wiederhergestellt.

Der eindrucksvolle Bürgerhof zeigt uns noch heute anschaulich den Stolz eines selbstbewussten Bauherrn. Mit hohem finanziellem Aufwand ließ er seinen Neubau an einer Schlüsselstelle der Stadt durch eine künstlerisch anspruchsvolle Ausstattung am Äußeren und im Inneren als Zeichen für das erstarkende Bürgertum nach dem Dreißigjährigen Krieg setzen.

DR. KATHRIN NESSEL

Stadt Mainz,

Untere Denkmalschutzbehörde

Die Saline Karlshalle in Bad Kreuznach

Ein barockes Zeugnis der Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Kochsalz ist eine seit jeher für den Menschen lebensnotwendige chemische Verbindung und ein vielfach benötigter Rohstoff. Bereits in der Antike wurde Salz als „weißes Gold“ bezeichnet und teuer gehandelt. Erst mit Beginn der Industriellen Revolution im 19. Jahrhundert konnte es in großen Mengen gefördert werden und avancierte zu einem günstigen Alltagsprodukt.

Im Nahetal liegt die geologische Besonderheit vor, dass salzhaltiges Wasser, die sog. Sole, auf natürliche Weise aus mehreren Quellen an die Oberfläche tritt. Spätestens seit dem Mittelalter gewann man hier Salz in Salinen und beteiligte sich am lukrativen Handel mit ihm. Der Produktionsaufwand war jedoch relativ hoch, denn die gesammelte Sole musste über Feuer zunächst zum Sieden und schließlich zum Verdampfen gebracht werden. Übrig blieben etwa 20 Gramm Salz pro Liter Wasser. Mit den sog. Gradierwerken verbesserte sich in der Neuzeit das Verfahren zur Salzgewinnung deutlich. Die Quellsole ließ man nun wiederholt an aufgetürmten Lagen von Schwarzdornreisig heruntertröpfeln und dabei schon auf natürliche Weise in Teilen verdunsten. Dadurch konnte eine konzentriertere Lösung erreicht werden, die ein Vielfaches (ca. 140 Gramm pro Liter) an Ertrag brachte und die Produktion effizienter und konkurrenzfähiger machte.

Auf diesem technischen Prinzip beruht die 1732 fertiggestellte, durch Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz in Auftrag gegebene und damals etwa zwei Kilometer südwestlich von der Stadt Kreuznach gelegene Saline Karlshalle. Bis 1812 wurde die Saline ausschließlich zur Salzgewinnung betrieben. Danach verwendete man die dort angereicherte Sole auch für Bade- und Trinkkuren der sich etablierenden Kurstadt. Aufschluss über den damaligen Aufbau des Salinenbetriebes geben historische Ansichten, Forschungen des Heimathistorikers Rolf Schaller

und Quellen des Stadtarchivs Bad Kreuznach, darunter eine Inventaraufnahme von 1802.

Demnach wurde die Sole aus einem Brunnen bei der Salinenbrücke in zwei Gradierwerke gepumpt. Insgesamt gab es 27 Pumpen, die ihre Energie aus Wasserrädern bezogen. Für letztere hatte man künstliche Kanäle mit Schleusen angelegt, die von der Nahe gespeist wurden und eine komplexe Mechanik antrieben. Von den Gradierwerken wurde die konzentrierte Salzlösung in das Sudhaus befördert, in welchem vier Siedepfannen über Kohlefeuer (wohl Tag und Nacht) in Betrieb waren. Um dem Siedesalz seine Restfeuchte zu entziehen, standen zwei Trockenkammern bereit; zur weiteren Lagerung gab es fünf Salzmagazine. Auf dem Gelände befanden sich zudem die Wohnungen der Arbeiter einschließlich ihrer Familien, d. h. von Gradierarbeitern, einem Salzwirker und einem Gradier- und Sudmeister. Hinzu kamen kleine Wirtschafts- und Nebengebäude, wie etwa Schweine- und Kuhställe, Hühnerhäuser, kleine Weingärten, Waschküchen und ein Spritzenhaus.

Die 1732 errichteten Arbeiterhäuser (Saline Karlshalle Nr. 3, 4, 6 und 7) und das ehemalige Sudhaus (Nr. 8) bilden zusammen eine nah an den Berg gerückte Zeile aus traufständig stehenden Häusern. Ihre Fassaden sind annähernd symmetrisch gegliedert und überwiegend als verputzte Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Die heute mit Tonziegeln gedeckten Dächer sind an First und Ortgang durch Schiefer eingefasst und weisen mehrere Schornsteine auf. Die ein- bzw. anderthalbgeschossigen Arbeiterhäuser sind mit schlichten, sandsteingerahmten Tür- und Fensteröffnungen und profilierten Traufgesimsen nur zurückhaltend gegliedert. Deutlich hervor tritt hingegen das Sudhaus, das als zweigeschossiger Baukörper mit profilierten Fenstergewänden mit „Ohren“ sowie einem repräsentativen Mansarddach ausgebildet ist.

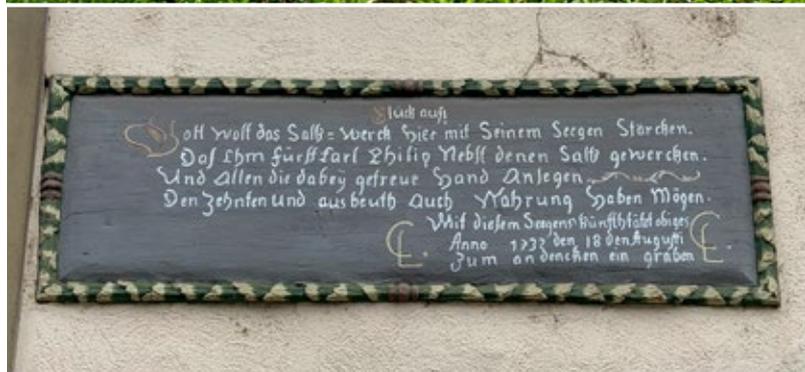
Der Eingang in der Mittelachse der Hauptfassade besteht aus einer frühklassizistischen Rahmen-Füllungstür, die auf beiden Flügeln variantenreiche Ornamente, u. a. Rautenmuster und ein Flechtband trägt. Darüber befindet sich ein Oberlicht mit kunstvoll geschmiedetem Rankenwerk-Gitter. Die frühe Umnutzung des Sudhauses zu einem Wohngebäude im Jahr 1808 führte zu einer Umbauphase, in deren Folge Gauben ergänzt wurden. Zudem brachte die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts deutliche Veränderungen an Dächern und Fenstern. Im Kern hat sich die barocke Substanz jedoch erhalten.

Die denkmalgeschützten Salinengebäude sind somit ein selten gewordenes Zeugnis für Aufbau und Funktionsweise eines Wirtschaftsbetriebs des Barock, der entsprechend der Idee des Kameralismus durch den absolutistischen Landesherrn mit dem Ziel der Wirtschaftsförderung geschaffen wurde. Auch vermitteln insbesondere die Kleinhäuser die Lebensverhältnisse der in ihnen wohnenden Arbeiterfamilien am Übergang des Feudalismus zum Frühkapitalismus, bald vor der Industriellen Revolution. Als erhaltene Bestandteile der ältesten Saline Bad Kreuznachs ist diese Anlage zudem für die Geschichte und Identität der Kurstadt von zentraler Bedeutung.

KENT MICHAELIS / GEORG-FELIX SEDLMEYER

GDKE, Landesdenkmalpflege,
Inventarisaton,

Projekt für die objektbezogene Revision der
Denkmaliste und der Denkmalkartierung



- 1) Historische Ansicht des Sudhauses, Postkarte
- 2) Sudhaus (Saline Karlshalle 8) mit Arbeiterhäusern
- 3) Gradierwerk
- 4) Historische Inschrifttafel von 1732 am Haus Saline Karlshalle 7

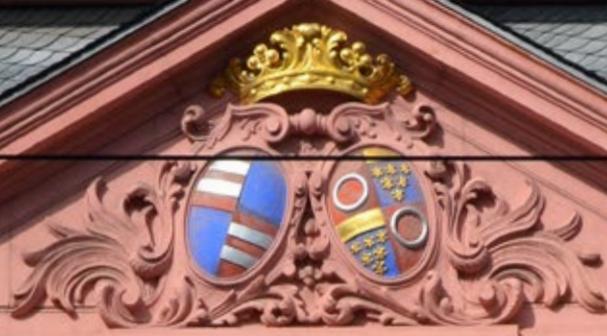


Abbildungsnachweis

Georg Peter Karn, GDKE, Landesdenkmalpflege: Umschlaginnenseite, verso 3, S. 2, S. 25, Abb. 1, 2, S. 62, S. 64; S. 59 Abb. 1–3; Tatjana Fuchs, Verbandsgemeinde Kirchheimbolanden: S. 11 Abb. 1; Achim Wendt, Büro für Bauforschung, Dokumentation und Konzeption, Heidelberg: S. 11 Abb. 2; LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland, Theodor Wildeman: S. 13 Abb. 1; Marzena Kessler: S. 13 Abb. 2, 3, S. 53 Abb. 3; Thomas Zühmer, GDKE, Rheinisches Landesmuseum Trier: S. 15 Abb. 1, 2; Gunda Schliep: S. 17 Abb. 4; Stadtarchiv Landau: S. 19, Abb. 1; Stadt Landau: S. 19 Abb. 3; Jürgen Ernst, GDKE, Landesdenkmalpflege: S. 21 Abb. 1, 2, S. 25 Abb. 3, S. 45 Abb. 1, S. 49 Abb. 3; Stadtarchiv Worms, Abt. 303, Neg.-Nr. 07868, Foto August

Füller: S. 41 Abb. 1; Stadt Worms, Untere Denkmalschutzbehörde: S. 41 Abb. 2, 3; Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Institut für Europäische Kunstgeschichte / GDKE, Landesdenkmalpflege: S. 45 Abb. 2, 3; Lucy Liebe, GDKE, Landesdenkmalpflege: S. 51 Abb. 1–3; Dirk Bodenseh: S. 53 Abb. 1; Karen Keller: S. 53 Abb. 3, S. 57 Abb. 3; Stadt, Trier, Untere Denkmalschutzbehörde: S. 55 Abb. 1–3; Stadtarchiv, Bad Kreuznach, StAKH 4.51-Pk-02181: S. 61 Abb. 1; Kent Michaelis, GDKE, Landesdenkmalpflege: S. 61 Abb. 2–4

Alle übrigen Bilder von den Autor:innen.
Abb. Umschlagaußenseite vgl. Einzelbeiträge.



44

Umschlaginnenseite:

Trier, Kurfürstliches Palais, Treppenhaus

Verso 3: Lambrecht, Zunfthaus in der Wallonenstraße

S. 2: Mainz, Renaissance-Marktbrunnen und barocke Domhäuser

S. 62: Trier, ehem. Stiftskirche St. Paulin

S. 64: Mainz, Mittelrisalit des Erthaler Hofes, Sitz der GDKE Landesdenkmalpflege



Rheinland-Pfalz

GENERALDIREKTION
KULTURELLES ERBE

LANDESDENKMALPFLEGE

Impressum

Herausgeber:

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz

Direktion Landesdenkmalpflege

– Erthaler Hof –

Schillerstraße 44

55116 Mainz

Telefon: 06131 / 2016-0

Telefax: 06131 / 2016-11

www.gdke.rlp.de

Text- und Bildredaktion: Dr. Georg Peter Karn und Karola Sperber M. A.

Satz: Astrid Papendick M. A.

Mainz 2022